

# Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46.  
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Verammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 211.

Montag, den 9. September 1912.

19. Jahrg.

## Heute: Protestversammlung im Gewerkschaftshaus.

Hierzu eine Beilage.

### Gefährliche ausländische und harmlose deutsche Viehseuchen.

Den Agrariern und ihrer konservativen Parlamentsvertretung ging es noch bei jeder Beratung ganz gleichgültig um das Gesetz, soweit es nur irgend wie mit Vieh oder Fleisch zu tun hat, in erster Linie fürchterlich zu Herzen, daß der deutsche Konsument leicht den Gefahren der Viehseuchen ausgeliefert sei, wenn er nicht deutsches Fleisch ißt. Die Zentrumsprelle wieder hat Angst, daß sich der deutsche Arbeiter an dem billigen argentinischen Gefrierfleisch, an diesem „ekelhaften“ Fleisch, den lieben Magen verdirbt, deswegen ist die katholische Parlamentspartei gegen Einfuhrerleichterungen dieser Art.

Nun ist es mit den Viehseuchen eine komische Sache. Auch in Deutschland sind sie durchaus nicht unbekannt. Sehen wir einmal die Statistik darauf hin etwas genauer an.

Nach den Veröffentlichungen des kaiserlichen Gesundheitsamtes sind im Jahre 1910 die nachfolgend aufgezählten Massen von Vieh und Fleisch amtlich beschaut, auf Seuchengefahr usw. untersucht worden. — Neuere Ziffern liegen noch nicht vor, dies schadet aber schon aus dem Grunde nichts, weil den Ziffern von 1910 gegenüber die fleischnotfeindliche Presse doch noch objektiver sein muß und kann, als allerneuesten Ergebnissen, die doch immer „tendenzios“ sind.

Wir stellen beschauten Schlachtvieh, beanstandete Tiere und Fleischviertel — diese zu ganzen Tieren umgerechnet — und Beständen pro 100 geschlachteter Tiere einander gegenüber.

Die Bestände zerfallen in Fälle, bei denen Nahrungs- und Genußwert erheblich herabgesetzt ist, bei denen das Fleisch bedingt tauglich ist, und in Fälle, wo das Fleisch absolut untauglich ist. Da Freibankfleisch doch nicht gut als normales Fleischnahrungsmittel gerechnet werden kann, ist bei der Prozentziffer pro 100 geschlachteter Tiere die gemeinsame Summe gezogen.

Schlachtvieh- und Fleischschau			
	Gesamtzahl der Schlachtungen	Beanstandungen	auf 100 beschauten Tiere kamen untaugliche
Viehe	148 098	1 906	1,28
Ochsen	3 953 758	147 105	1,70
Bullen			1,27
Kühe			6,18
Jungvinder			1,73
Kälber	4 741 727	36 487	0,78
Schweine	16 335 471	113 832	0,71
Schafe	2 434 011	7 534	0,31
Ziegen	476 582	3 096	0,66

Unter 100 Rindern waren rund 3,75 minderwertig! Unter den Kühen allein — und das sind alles gute deutsche, patriotische und ostelbisch gesinnte Kühe — sogar 6,25, also sechs und ein Viertel Stück schlecht!

Bei der ganzen Sache ist aber eines besonders interessant, die Agrarier sind nur darum besorgt, daß die Städte untersuchtes Fleisch zu essen bekommen! Nach dem Schlachtvieh- und Fleischschauergesetz von 1900, das die agrarische Mehrheit gegen den Entwurf der Regierung durchdrückte, ist die gesamte Hauschlachtung von der Untersuchung befreit! Selbst die Trichinenschau lehnte diese Mehrheit ab!! Aber es kommt noch besser!

Bei der Beratung des preussischen Ausführungsgesetzes im Dreiklassenparlament wurde die Trichinenschau ebenfalls durch die Agrarier glatt abgelehnt! Allerdings wieder nur insoweit, als Hauschlachtungen in Frage kommen! Und dies, trotzdem 1900 — zur Zeit der Beratung des Ausführungsgesetzes, in Preußen bei Schlacht- und Hauschlachtungen über 1000 trichinöse Schweine festgestellt worden waren!

Das Vieh, welches auf den Gutshöfen geschlachtet wird für den Hausgebrauch, für das Gefinde, wovon natürlich auch die agrarische Herrschaft ist, darf braucht nach agrarischgesetzlichen Paragraphen nicht untersucht zu werden. Trotzdem doch, wie die vorgeschriebenen Schlacht- und Hausuntersuchungen beweisen, in Deutschland eine ganze Menge Vieh verrichtet werden muß, weil es minderwertiges Fleisch liefern würde.

Dabei darf auch nicht außer acht gelassen werden, daß die Hauschlachtungen ziemlich Viehmengen verbrauchen. Bei der letzten Zählung, die auch noch nicht einmal vollkommen ist, wurden — es war 1906/07 — allein in Preußen 139 541 Rinder, 508 044 Schweine und 477 646 Ziegen als hausgeschlachtet festgestellt!

Also: darum, daß die Städte nur peinlichst untersuchtes Fleisch bekommen, sorgen sich die Agrarier mit aller parlamentarischen Macht seit Jahrzehnten. Es wird auch tatsächlich eine Menge minderwertiges Fleisch auf die Art festgestellt und beseitigt. Für die Hauschlachtungen aber, wo doch zum mindesten — so sollte man wenigstens meinen — dieselbe Gefahr besteht, lehnten die Agrarier jede Kontrolle ab!

Das eröffnet interessante Perspektiven. Erhalten die Städte nur das minderwertige Vieh? Wird das absolut gesunde zurückgehalten? Das stimmt nicht mit den tatsächlichen Verhältnissen und dem Verdienstbedürfnis der Agrarier überein! Überdies ist oft genug festgestellt worden, daß Gutsbesitzer bei der Auswahl des Viehes zur Hauschlachtung, soweit das gewonnene Fleisch dann Gefindenernahrung werden sollte, ein reichlich weites Herz besitzen, manche Erkrankung spricht Bände darüber.

Alles in allem: es wäre natürlich verkehrt, die Vieh- und Fleischschau als überflüssig zu erklären. Sie ist durchaus notwendig. Nur darf nicht vergessen werden, daß es die Agrarier verstanden haben, auch aus dieser Blüte für sich Honig zu saugen! Zum eigenen Nutzen, zu mSchaden des ganzen Volkes!

Dieselbe raffinierte Ausnutzung der Gesetze findet man auch bei der Seuchensperre gegenüber dem Ausland. Heute ist es so, daß aus den Ländern, die die veterinärpolizeilichen Kontrollen am schärfsten durchführen, das hochqualifizierteste Vieh züchten, die Einfuhr gesperrt ist, aus Ländern wie Rußland, Galizien und Ungarn darf dagegen in gewisser Höhe alljährlich Vieheinfuhr stattfinden. Im Jahre 1905 z. B. war es so, daß in Dänemark der Rotlauf nur in 20 Gehöften herrschte, in Deutschland dagegen in 53 000, in Schweden in überhaupt keinem Gehöft. Die Niederlande, Belgien, Frankreich waren überhaupt frei von dieser Gefahr. Österreich und Ungarn zählte tausende von verseuchten Gehöften, Ungarn allein 1058 mit Rotlauf behafteter! Von dort durfte aber Einfuhr herein, von den erstgenannten dagegen nicht!

Das agrarische Handbuch des Bundes der Landwirte schrieb in seiner zweiten Auflage, Seite 774 — um ein unparteiisches Urteil über den Seuchenschutz in anderen Ländern zu zitieren —: England läßt Lebens- und Vieh nur aus überseeischen Ländern ein, wobei die Transportverhältnisse an sich eine gute Gewähr dafür tragen, daß unbenannt Seucheneinschleppungen nicht vorfallen können.

Gegen Einfuhr lebenden überseeischen Viehes sind wir aber durch die agrarische Gesetzgebung so „geschützt“, daß auch nicht ein Stück Vieh von dort zu uns herein kann! Und dies trotzdem die Interessensvertretung der Agrarier für England das eben zitierte feststellt.

Die Fleisch- und Vieheinfuhrsperrre ist eben auch eine Blüte, aus der die Agrarier für sich Honig zu saugen verstehen. Ja, man kann noch richtiger sagen, die Vieheinfuhrsperrre ist eine Blüte, die extra für die Agrarier von der deutschen Regierung gepflanzt und groß gezogen worden ist!

### Die Teuerung.

Der Magistrat der Stadt Lüdenscheid beschloß die Errichtung städtischer Fischmärkte. Den gleichen Beschluß faßte der Magistrat der westfälischen Stadt Sersloh.

Der Sonneberger Gemeinderat hat auf Antrag des einzigen sozialdemokratischen Vertreters einstimmig beschlossen, die Regierung zu ersuchen, der Fleischteuerung durch Öffnung der Grenzen entgegen zu wirken. Der weitere sozialdemokratische Antrag, dänisches Fleisch seitens der Stadt einzuführen, wurde abgelehnt, da keine Kühlanlagen vorhanden seien.

In Lissit, der zweitgrößten Stadt Ostpreußens, beherrscht der Freisinn die Stadtverordnetenversammlung. Unsere Genossen hatten den Antrag gestellt, den Magistrat zu ersuchen, an den Bundesrat und Reichstag eine Eingabe zu richten, in der unter Darlegung der herrschenden Notlage gefordert wird: die sofortige Aufhebung der

Zölle auf Vieh, Fleisch, Getreide und Futtermittel, die Öffnung der Grenzen für die Einfuhr von Schlachtvieh, die Aufhebung der Einfuhrzölle und des § 12 des Fleischbeschaugesetzes. Obwohl allgemein der Notstand zugegeben wurde, fand der Antrag doch nicht Annahme. Man meinte, er komme zu spät. Schnelle Hilfe tue not und daher müßten Seefische an die Bevölkerung verkauft werden. Ein Redner erklärte, durch den Antrag der sozialdemokratischen Stadtverordneten würde eine noch schlimmere Kalamität entstehen, die Zölle könnten nicht aufgehoben werden, da die Leute sich auf sie eingerichtet hätten. Bei der Abstimmung über den sozialdemokratischen Antrag stimmte nicht ein einziger der freisinnigen Stadtverordneten für ihn.

Im Gölitzer Stadtverordnetenkollegium beantragten unsere Genossen, den Magistrat zu ersuchen, an den Bundesrat und den Reichstag eine Eingabe zu richten, um Maßregeln zur Abwehr der sich immer mehr verschärfenden Lebensmittelteuerung zu treffen und ferner wird der Magistrat ersucht, selbst Maßnahmen zu ergreifen, die geeignet sind, der Teuerung entgegenzuwirken. Der Magistrat ist dem sofort nachgegeben. Denn schon bereits zu derselben Sitzung legte er einen Antrag vor, der dem entsprach, was die Interpellation unserer Genossen verlangte.

Eine Teuerungsdebatte gab es am Donnerstag abend in der Braunschweiger Stadtverordnetenversammlung. Genosse Wesemeier brachte einen entsprechenden Antrag ein, der unsere Forderungen zur Beseitigung des gegenwärtig herrschenden Notstandes enthält und von der Stadt strikte Maßnahmen, Einrichtungen zur Versorgung der Bevölkerung Braunschweigs mit Lebensmitteln, fordert. Der Magistrat hatte sich einen Antrager in der Person eines bürgerlichen Stadtverordneten bestellt, der sich nach dem Vorgehen des Magistrats gegen die Fleischteuerung erkundigte. Der Magistrat antwortete denn auch prompt, daß er heute (!) nachmittag an das braunschweigische Staatsministerium den Antrag gerichtet habe, in dem die Regierung gebeten werde, bei den Beratungen im Bundesrat dahin zu wirken, daß der Bezug von Vieh, Fleisch, Getreide und Gemüse aus dem Auslande erleichtert werde. Der Magistratsvertreter betonte, daß die Steigerung der Lebensmittelpreise in Braunschweig in den letzten 12 Jahren im Kleinhandel 50–60 Prozent betrage, was er in der Begründung seines Antrages an die Regierung auch gesagt habe. Unsere Genossen stimmten schließlich zu, den ersten Teil ihres Antrages zurückzuziehen, wenn die Versammlung beschliesse, daß der Magistrat seinen Antrag auch direkt an den Bundesrat richte, weil ähnliche Anträge bisher stets im braunschweigischen Ministerium hängen geblieben sind. Die Versammlung beschloß dem entsprechend. Der Magistrat erklärte seine Bereitwilligkeit dazu. Der zweite Teil des Antrages unserer Genossen wurde einer Kommission überwiesen, die sich in kurzer Zeit damit beschäftigen soll.

Die sozialdemokratischen Stadtverordneten in Essen haben folgenden Teuerungsantrag an die städtischen Körperschaften gerichtet:

1. Die Stadtverordneten wollen beschließen, an den Bundesrat das Ersuchen zu richten, unter Wahrung der vereinspolizeilichen Bestimmungen die Grenzen des Reiches für die Einfuhr ausländischen Fleisches und Viehes zu öffnen, auch die Einfuhr von Gefrierfleisch zu gestatten.
2. Die Stadtverordneten wollen eine Kommission bestimmen, die folgende Aufgaben haben soll: Großeinkauf von Seefischen und Kaninchen und deren Vertrieb im Kleinen; Prüfung der Frage der Kultivierung von Ob- und Landereien zum Zwecke der Schweinezucht; Prüfung der Möglichkeit der Verwertung von Hausabfällen für die Schweinezucht; allmonatliche Festsetzung der Fleischpreise im Verein mit der Meßgerinnung; Einkauf von Vieh im großen und Verkauf an die Meßger oder direkt an das Publikum.

In einem umfangreichen Memorandum zur Frage der Fleischteuerung liefern die Ältesten der Berliner Kaufmannschaft äußerst wertvolles Material. Zunächst wird festgestellt, daß seit dem Jahre 1901 die Viehpreise stetig erheblich gestiegen sind. Rindvieh erster Qualität ging in diesem Zeitraum von 63,6 auf 85,5 Mk. pro 100 Pfund Schlachtgewicht. Die Preise für Schweine liegen von 1901 bis 1912 von 55,5 auf 74,0 Mk., Schafe von 63,2 auf 81,5 Mk., Kälber von 70,3 auf 89,0 Mk. Der Gegenstand der Viehpreise werden dann die Fleischpreise gegenübergestellt und hier unterscheidet die Statistik bei den Rindern, Kälbern und Schweinen 3 Sorten. Die

Preisermittlung ergibt für Rinder folgendes Resultat:

Table with 5 columns: Year (1901-05, 1906-10, 1911, July 1912), Quality (1, 2, 3), and Price (Pfund). Rows for Rindfleisch and Kalbfleisch.

Table with 5 columns: Year (1901-05, 1906-10, 1911, July 1912), Quality (1, 2, 3), and Price (Pfund). Rows for Schweinefleisch.

Die Preise für Schweinefleisch zeigen folgende Bewegung:

Table with 5 columns: Year (1901-05, 1906-10, 1911, July 1912), Quality (1, 2, 3), and Price (Pfund). Rows for Schweinefleisch.

Bei Hammelfleisch werden 2 Qualitäten unterschieden, erstens Keule und Rücken, zweitens Brust und Bauch.

Table with 5 columns: Year (1901-05, 1906-10, 1911, July 1912), Quality (1, 2), and Price (Pfund). Rows for Hammelfleisch.

Diese Zahlen zeigen, daß es nicht wahr ist, was von Interessenten behauptet wird, daß die Steigerung eine plötzliche und deshalb nur vorübergehende sei.

Die städtische Fleischnotierungskommission in Stuttgart gibt jeben einen Bericht über die in diesem Jahre vorgenommenen Notierungen heraus, der zeigt, daß auch hier die Fleischpreise ganz horrend gestiegen sind.

Der Protest der Arbeiterchaft von Oldenburg-Niederlande gegen die Steuer und den Lebensmittelpreiserhöhung kam in 10 teilweise sehr stark besuchten Versammlungen zum scharfen Ausdruck.

Gegen die Fleischnot und gegen die Lebensmittelverwertung fand am Freitag abend in Gorkitz in dem größten der dortigen Säle eine imposante Demonstration statt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die zittern um den Verlaß der Liebesgabe.

Die 'Deutsche Tageszeitung' löst angefaßt der Steuerreformbewegung, die sich auch gegen die Einjahrs-Liebesgabe richtet, folgenden Angriff aus: Unter den Mitteln, die von liberaler und sozialdemokratischer Seite zur Linderung der Steuerlast empfohlen werden, befindet sich auch die Abschaffung der Steuer-Einjahrs-Liebesgabe oder doch eine stärkere Abänderung des Systems.

schädigt, darin sind sich nicht nur die Landwirte des Ostens, sondern auch die Vertreter des Handels an den Seeplätzen vollkommen einig, wie das beispielsweise durch die von uns jüngst mitgeteilte Erklärung der Altonger Handelskammer bewiesen wird.

Die 'Deutsche Tageszeitung' scheint der Macht der Agrarier nicht mehr ganz zu trauen, weil sie jetzt auch die Vertreter des Handels mobil macht, die, wenigstens soweit der Auslandgetreidehandel in Frage kommt, natürlich auch an den Einfuhrsteuern interessiert sind.

Der Fall Knittel vor dem Reichstag.

Die rheinische Zentrumspreffe empfiehlt dem Amtsrichter Knittel, nicht nur die Quellforderung des vom Gericht als geisteschwach erkannten Hauptmanns Kammler abzulehnen, sondern auch wegen der Forderung Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu erstatten.

Bei dem skandalösen Verhalten, das das Zentrum in der Quellfrage erst vor einigen Monaten im Reichstag an den Tag gelegt hat, wird der Kriegsminister eine solche Interpellation nicht tragisch nehmen; er weiß ja: die Schwarzen bellen, aber sie beißen nicht.

Professoren-Verteidigung eines Verfassungsbruchs.

Die Regierung von Schwarzburg-Rudolstadt hat sich bekanntlich von Professor Laband ein 'Rechtsgutachten' erstatten lassen, um damit die gegen die Verfassung verstoßende Bewilligung von Gehaltszulagen an die Beamten zu rechtfertigen.

Was die Frage angeht, ob die Regierung sich an die Verfassung zu halten hat, wenn wiederholt eine nicht auf dem Boden der Verfassung stehende Landtagsmehrheit gewählt wird, so ist sie dazu zwar im allgemeinen verpflichtet.

Für den Fall, daß kein Etat zustande kommt, bleibt als letzter Ausweg die Anrufung des Reiches. Diese kann durch die Regierung oder den Landtag erfolgen.

Zum Teil geht das Rechtsgutachten Labands von falschen Voraussetzungen aus, zum Teil stellt er unhaltbare Grundätze auf, die sich mit verfassungsmäßiger Verwaltung des Landes nicht vertragen.

Sozialdemokratie und Kaiserreisen.

Die Schweinburgischen 'Berliner Politischen Nachrichten' brachten am Freitag die Abersheit, daß die sozialdemokratische Presse gestilltlich vermeide, über die Schweizer Reise des Kaisers zu berichten, um ihren Lesern zu verschweigen, wie der deutsche Kaiser von den schweizerischen Republikanern gefeiert werde.

Nach agrarischem Muster.

In ihrer Wochenrückschau leiht sich die 'Kölnische Volkszeitung' (6. Sept.) folgenden Erguß: Die gegenwärtig herrschende Fleischsteuerung wird von sozialdemokratischer und linksliberaler Seite wieder zu einer Hege benutzt, welche sich gegen die deutsche Landwirtschaft und gegen die Fülle richtet, die sie vor allzu harter ausländischer Konkurrenz schützen sollen.

hohen Viehpreisen, als vielmehr in den hohen Fleischpreisen besteht.

Genau so, nur mit etwas anderen Worten, konnte man eine Woche vorher in der 'Nordd. Allg. Ztg.' lesen. Daß aber selbst christliche Gewerkschaftskartelle in das 'maßlose Steuerungsgehre' einstimmen, das scheint dem rheinischen Zentrumsblatt völlig entgangen zu sein.

Güterflächterei.

Im letzten Jahresbericht der brandenburgischen Landwirtschaftskammer werden einige Angaben über Güterflächterei in der Provinz Brandenburg gemacht: 'Die Zahl sämtlicher im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. zerfallenen Güter belief sich für einen Berichtszeitraum von 1906 bis 1910 auf 484 Wirtschaften mit insgesamt 25 506 Hektar.'

Sächsische Scharfmacher.

Der große Ausschuß des Verbandes sächsischer Industrieller hat in einer am Freitag in Dresden stattgefundenen Sitzung einstimmig eine Resolution zur Frage des Schutzes der Arbeitswilligen angenommen. Die Selbsthilfe der Unternehmer habe bei Streiks stets versagt, weil die Behörden nur schwer oder auch gar nicht zu veranlassen gewesen sind, den Unternehmern Schutz angedeihen zu lassen.

An der Spitze der sächsischen Scharfmacher steht Herr Dr. Stresemann, gleichzeitig eine maßgebende Persönlichkeit im Hansabund. Ueberhaupt wird die Scharfmacherei in Sachsen fast ausschließlich von Hansabündern betrieben, so daß dort die Begriffe Hansabändler und Scharfmacher sich decken.

Niederlande.

Schutzzollpolitik gegen Deutschland. Wie Du mir, so ich dir! Nach diesem Grundsatz richtet sich die Schutzzollerei der Staaten. Jetzt werden von dem Entwurf zum neuen niederländischen Zolltarif eine ganze Reihe deutscher Ausfuhrartikel betroffen. Nicht für alle Hauptartikel unserer Ausfuhr ist die bisherige Zollfreiheit beibehalten.

Rußland.

Es gärt! In der russischen Flotte ist es trotz aller offiziellen Beschwichtigungsveruche zu lebhaften Unruhen in der Mannschaft gekommen. Auf den bei Sewastopol liegenden Kriegsschiffen ist es zur Meuterei gekommen. Aus diesem Anlaß ist über Sewastopol der Kriegszustand verhängt worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Montag, den 9. September. Achtung, Werftarbeiter! Auf der Postswerkstatt im Travemünde haben die Schiffszimmerer, Tischler, Schlosser, Schmiede und Dreher wegen Differenzen die Arbeit niedergelegt. Der Zugang ist streng fernzuhalten. Das Streikkomitee. Eine Versammlung der Bürgerchaft findet am Montag dem 16. September, abends 6 Uhr, statt.

**Merkwürdige Veränderungen** hat die Tagesordnung der heutigen Bürgerversammlung erfahren. Zunächst sind die vorgelegenen Mitteilungen des Senates in Wegfall gekommen und dann ist der Kommissionsbericht über die Anlegung von Mündelgeld abgesetzt worden. Nunmehr stehen ausschließlich die beiden Anträge, welche eine Änderung der Fleischnot erfinden, zur Beratung. Wenn diese Umgestaltung und Entlastung der Tagesordnung nur erfolgt wäre, um möglichst breiten Raum für die Erörterung der außerordentlich wichtigen Frage der Lebensmittelteuerung zu schaffen, so könnte man das sehr begrüßen. Da aber der Senat noch niemals Veranlassung zu der Meinung gegeben hat, er würde sich der Interessen der durch die ungeheure Lebensmittelpreissteigerung aufs schwerste getroffenen minderbemittelten breiten Volksschichten annehmen, so kann man aus der Veränderung der heutigen Tagesordnung auch Schlüsse ziehen, die nicht in der Richtung liegen, daß der Senat im Sinne der gestellten Anträge handeln will.

**Die Frauen vor die Front!** Die Teuerung nimmt größere Dimensionen an. Die Fleischpreise haben einen nie vorher gekannten Hochstand erreicht, und der andauernde Regen der letzten Wochen hat bewirkt, daß auch die Kartoffeln nicht allzu billig werden. Sie fangen an zu faulen, wenigstens klagt man darüber in Gegenden mit fettem Boden, und so dürfte auch dies besonders für die ärmeren Volksschichten unentbehrliche Nahrungsmittel teurer werden, als man ursprünglich geglaubt hatte. Das Obst ist wasserig, Gemüse leidet ebenfalls sehr unter der Nässe. Wenn also nicht noch ein sehr sonniger September und Oktober kommt, so können die Hausfrauen sich auf eine schwere Zeit gefaßt machen. Schwerer selbst als der vergangene Winter gewesen ist, denn damals verkauften die Bauern ihr Vieh noch, weil sie kein Futter hatten; jetzt behalten sie es im Stall, und der ohnehin in Deutschland bestehende Viehmangel wird noch viel empfindlicher.

Ist es nicht wunderbar, daß trotz allem die Frauen sich nicht regen? Sie glauben es könne nicht anders sein, sie nehmen das Ganze als eine „Brüfung von oben“ hin, und doch könnten sie auch etwas dazu tun, daß es anders würde. Der Fleischmangel so gut wie die hohen Fleischpreise haben ihren Ursprung in der verkehrten Wirtschaftspolitik der Regierung. Warum können wir kein billiges argentinisches Fleisch haben? England bezieht seit Jahren von Australien und Argentinien gefrorenes Hammel- und Rindfleisch. Auf den großen Dampfern der Hamburg-Amerika-Linie und des Norddeutschen Lloyd werden den Passagieren erster Klasse fast ausschließlich Braten aus gefrorenem oder gekühltem Fleische vorgelegt. Es scheint also doch weder gesundheitsgefährlich noch unangenehm im Geschmack zu sein, sonst hätten gerade diese Kreise längst protestiert. Will man absolut an der veterinärärztlichen Untersuchung des unzerleiteten Fleisches mit den Eingeweiden festhalten, nun gut, so mag die Regierung besoldete Tierärzte nach Argentinien schicken, um das Fleisch vor dem Gefrierprozeß zu untersuchen. Vor allen Dingen hebe man aber den Fleischzoll auf.

Die Regierung wird das natürlich nicht von selbst tun, und auch die Petitionen der Stadtverwaltungen machen nicht den nötigen Eindruck, selbst dann nicht, wenn frühere Staatssekretäre an der Spitze der petitionierenden Kommunen stehen. Muß es erst zu einer Frauenerhebung kommen? Vor wenigen Wochen machten sich hier- und da Anzeichen einer solchen Empörung bemerkbar, aber die kleinen Erhebungen helfen nichts. Geschlossen müssen die Frauen vorgehen. In großen eindrucksvollen Versammlungen müssen sie gegen die Einsichtslosigkeit der Regierung protestieren, und dazu bietet sich heute Abend Gelegenheit.

Der Geburtenrückgang wird beklagt. Glaubt man etwa, daß schlecht ernährte Frauen, von denen immer größere Massen in diesen Zeiten zur Fabrikarbeit getrieben werden, eher in der Lage sind, lebensfähige, gesunde Kinder zur Welt zu bringen?

**Für Heiterkeit in ernster Zeit** sorgen nach Kräften die „Lübeckischen Anzeigen“. Jrgend ein Späsmacher veröffentlicht nämlich gestern im Amtsblatt an erster Stelle einen Artikel, der bereits die heutige Teuerungsdébatte in der Bürgerschaft behandelt. Mit prophetischem Blick schildert der Verfasser die noch gar nicht gemachten Ausführungen unseres Genossen Stellung in der Bürgerschaft und gibt letzterem „wichtige Anregungen“, wie er scherzhaft behauptet, aus der „Deutschen Tageszeitung“, dem Organ der schlimmsten Lebensmittelmacher. Wenn das vorher noch nicht geschehen wäre, merkt der Amtsblattleser, und wäre er noch so einfüßig, doch bei dieser Gelegenheit sicher, daß er von den „Lübeckischen Anzeigen“ schwer verulkelt wird. Mit großer Befriedigung hat es uns übrigens erfüllt, daß der Amtsblatt-Humorist gegen den Antrag Heise nichts einzuwenden hat, weil derselbe sich angeblich die Ansicht der „Lübeckischen Anzeigen“ zu eigen machte. Herr Heise kann sich deshalb sehr kurz fassen“, bemerkt kategorisch der prächtige Herr. Natürlich, Heise kann sich einfach auf das Amtsblatt beziehen, welches vor kurzem die an ihm nicht weiter verwunderliche abgrundtiefe Weisheit verzapfte, die Lebensmittelteuerung sei eine Folge der sozialdemokratischen und liberalen Parteiaugmentation! Man kann nur mit Genugtuung davon Kenntnis nehmen, wie die „Lübeckischen Anzeigen“ sich bemühen, eine so ernste Sache, wie die durch die Schuld der Regierung herbeigeführte Misere des Volkes es ist, durch, wenn auch unfreiwilligen, Humor zu verklären.

**An Staatssteuern und Abgaben** gingen im Monat August 1912 beim hiesigen Steuerbureau ein: Einkommensteuer 824 505,33 Mk., Wertzuwachssteuer 10 922,— Mk., Grundsteuer 26 811,95 Mk., Eisenbahnsteuer 55 929,18 Mk., Erbschaftsteuer einschl. Erbschaftsabgabe und Zuschläge zur Reichserbschaftsteuer 6 030,88 Mk., Veräußerungsabgabe 14 116,66 Mk., Stempelabgaben 16 564,80 Mk., Schiffsabgaben 48 728,84 Mk., Gewerbesteuer 14 716,05 Mk., Sühnsteuer — Mk., zusammen 1 018 325,19 Mk. gegen 936 020,37 Mk. im gleichen Monat des Vorjahres; mithin 82 304,82 Mk. mehr. Vom 1. April bis Ende August 1912 gingen insgesamt 2 858 659,93 Mk. ein gegen 2 656 122,70 Mk. im gleichen Zeitraum des Vorjahres; mithin 202 537,23 Mk. mehr.

Eine „gemüllige“ Eisenbahnfahrt hatten die Reisenden, welche gestern morgen mit dem um 5.50 Uhr von hier abgehenden Zuge nach Hamburg fuhren. „Schon“ um 8.05 Uhr hatte das Züge Hamburg erreicht und zur Bemüßigung der 63 Kilometer langen Strecke „nur“ 2½ Stunden gebraucht. Größere Aufenthalt wurden zur lebhaften Freude auf den Stationen Niendorf, Oldesloe und Alt-Rahstedt genommen, angeblich weil sich Bremsbefehle gegiegt hatten, was bei dem „modernem“ Material, aus dem der Zug zusammengesetzt war, auch nicht anders erwartet werden konnte. Es herrschte bei den Passagieren lebhafteste Befriedigung darüber, daß die Ankunft in Hamburg noch vor Mittag erfolgte. Die Lübeck-Büchener Bahn bietet den Reisenden wenigstens etwas für ihr Geld! Und da gibt es immer noch Leute, welche so bösnartig sind, zu behaupten, die Lübeck-Büchener Eisenbahn sei nicht auf der Höhe.

**Wegsperrre.** Wegen Herstellung der Straßenbahn mit dem Weg von der Trampmünder Chaussee bis zur Klüdniger Mühle vom Montag, den 9. September ds. Jrs. ab, voraussichtlich auf die Dauer von 8 Wochen für den Fuhrwerksverkehr gesperrt sein.

**Vom Krematorium in Lübeck.** Dem Bürgerausschuß ist ein Antrag des Senates zugegangen, welcher den Einbau eines zweiten Verbrennungsofens im hiesigen Krematorium vorzieht. Die Kosten stellen sich auf 11 800 Mk. Man kann aus dem Antrage des Senates erkennen, daß die Feuerbestattung auch in Lübeck an Anhängern gewinnt.

**Für Postvollmachten** ist ein neues Formular eingeführt worden. Vorgelesen ist darin eine Erklärung, eine oder zwei Personen, jeden für sich oder gemeinschaftlich zur Entgegennahme von Postsendungen zu bevollmächtigen. Die Vollmacht kann für unbeschränkte Zeitdauer bis auf Widerruf oder auch für einen Zeitraum ausgestellt werden. Sie erstreckt sich auf die eingehenden gewöhnlichen Briefsendungen jeder Art, Postpaketadressen zu gewöhnlichen Paketen und die Pakete selbst, Ablieferungsscheine oder Postpaketadressen zu Einschreibsendungen und zu Sendungen mit Wertangabe, ferner Postanweisungen, Zahlungsanweisungen der Postämter und Anlagen der Postaufträge zur Einziehung von Geldebeträgen. Die Bevollmächtigten können über die Sendungen selbst und die baren Geldebeträge quittieren. Für den Fall des Ablebens des Antragstellers soll die Vollmacht so lange Gültigkeit haben, bis sie von den Erben widerrufen wird. Bemerkungen auf der Rückseite enthalten die näheren Bestimmungen dazu. Postvollmacht kann im allgemeinen nur an wirkliche, physische Personen, nicht aber an Firmen erteilt werden. Die Bevollmächtigung mehrerer Personen zur gemeinschaftlichen Quittungserteilung ist nur zulässig, wenn der Empfänger Abholungserklärung hinterlegt hat oder sicherstellt, daß die Bevollmächtigten von den bestellenden Boten in demselben Raume zusammen angetroffen werden. Vollmachten, die von verheirateten Frauen ausgestellt werden, müssen von dem Ehemann mit vollzogen werden.

**Schwankende Gesundheit.** Die Gesundheitsverhältnisse haben sich in der dritten Augustwoche vom 18. bis zum 24. in den meisten deutschen Städten etwas verschlechtert. Wenn auch die Sterblichkeit in einzelnen Städten wie Berlin und Hamburg etwas zurückgegangen ist, so ist sie doch in der Mehrzahl der deutschen Städte um eine Kleinigkeit gestiegen. Auf 1000 Einwohner und aufs Jahr berechnet betrug sie in Altona 13,4, Berlin 12,6, Bonn 19,1, Bremen 17,6, Charlottenburg 9,2, Danzig 17,6, Dresden 11,5, Frankfurt a. M. 10,4, Hamburg 11,7, Kiel 9,4, Köln 15,0, Lübeck 11,9, München 14,4, Stettin 16,9, Wiesbaden 12,1.

**Vom Wetter.** Der andauernde Windstregen, der jeglichen Tag regnete, wurde gestern wieder einmal durch einen sonnigen schönen Tag unterbrochen. Heute stellte sich natürlich der „langersehnte“ Regen wieder ein. Ob's wohl immer so bleiben wird? Es hat fast den Anschein. Das Berliner Wetterbureau verspricht allerdings eine allmähliche Besserung der Wetterlage. Ein seit Tagen lagerndes Minimum scheint im Westen begriffen zu sein. Einzelne vorhandene Teilminima dürften die bevorstehende Aufsteigerung kaum beeinflussen können, und ein neues Minimum, das aus Ostreich-ungarn heranzieht, wird nur dem Obergerbiet Niederschläge bringen. Da die letzte Depression ungewöhnlich lange anhält, wird ihr nicht so bald eine neue folgen, so daß wir voraussichtlich eine länger anhaltende Aufsteigerung bekommen werden, die freilich nicht rapide einsetzen wird. Die Temperatur hielt sich in den letzten Tagen zwischen 8 bis 13 Grad Celsius. — Dossentlich erfüllen sich die Prophezeiungen des Berliner Wetterbureau's.

**Die geplante Fahrt der „Victoria Luise“** von Frankfurt a. M. nach Hamburg und von da nach Kopenhagen ist wegen der andauernd ungunstigen Witterung vollständig aufgegeben worden. Das Luftschiff wird nach Baden-Baden zurückkehren. Die „Ganja“ wird voraussichtlich am kommenden Donnerstag wieder betriebsfertig sein und nächsten Sonntag die Fahrt nach Kopenhagen ausführen.

**pb. Fahrraddiebstahl.** Am 7. ds. Mts. gegen 8 Uhr vormittags ist aus dem Restaurant „Bürgerhof“ an der Stralsdorfer Allee ein Fahrrad mit schwarzem Gestell, ebensolchen Felgen, Verputzblech und Rücktrittsbremse abhandelt gekommen und vermutlich gestohlen worden. Das Vorderrad ist mit „Peters Ideal“ und das Hinterrad mit „Besto“-Pneumant-Mantel versehen.

**Stöckelsdorf.** Eine Protestversammlung gegen die Teuerung findet am Dienstagabend 8½ Uhr im Lokale des Herrn Paetau statt. Referent ist Genosse Stelling-Lübeck. Männer und Frauen! Sorgt für einen Massenbesuch dieser Versammlung.

**Reusefeld.** Gemeinderatsitzung. In letzter Lesung wurde die Anleihe betr. das neu zu erwerbende zirka neun Tonnen große Lannenareal beschlossen. Die Agrarier stimmten auch diesmal dagegen. Jedenfalls aus Angst, daß wenn der Gemeinde Baugrund zur Verfügung steht, dieser nicht so viel Hindernisse in den Weg treten bei etwa für sie notwendig werden Bauten. Zum Vertrauensmann für die Auswahl von Schöffsen und Schworen wurde bei Stimmengleichheit der Gemeindevorsteher Utsch bestimmt. Untere Genossen hatten den Arbeiter H. Grabbert vorgeschlagen. An Stelle des reklamierenden Arbeiters F. Kujnerer wurde J. Klünder jun. als Rechnungsprüfer bestimmt. Eine Eingabe des Willenterrainbesizers Björnien-Kleberbrück, die Kosten der Straßenbeleuchtung von Kleberbrück auf die Gemeindekasse zu übernehmen wurde einer Kommission zur Prüfung überwiesen. Ebenso der Antrag Björnien, der Gemeinderat wolle zwecks Anlage der Wasserleitung nach dort mit Schwartau in Unterhandlung treten. Auf eine Anfrage des Gemeinderats, ob es zulässig sei, daß stets ein Hausbesitzer durch einen Grundbesitzer über 5 Hektar Land vertreten werden kann, antwortete die Regierung, daß es nicht darauf ankomme, daß der Erlagmann zu 6 Mk. Gebäudesteuer angelegt sei; es wäre auch zulässig, wenn er zu 15 Mk. und mehr zur Grund- und Gebäudesteuer veranlagt sei. Mithin kann der ganze Gemeinderat aus Agrariern über 10 Tonnen Land zusammengefaßt sein. Wirklich ein schönes Grundbesitzer-Privileg trotz der Verhältnismäßig. Und trotzdem klagen die Herren noch, daß sie nur das Zahlen und nichts zu sagen haben. Wir hoffen, daß die im November stattfindende Ergänzungswahl zum Gemeinderat so ausfällt, daß ihnen die richtige Quittung gegeben wird. Wenn die Arbeiter auf dem Posten sind, wird der zukünftige Gemeinderat in der Minderheit aus Kulturbremsern zusammengesetzt werden. Mitgeteilt wurde ferner, die Regierung habe verfügt, daß die Schulen, aus denen Kinder in der Landwirtschaft helfen, bis zum 15. September um 10 Uhr geschlossen werden können. Der Geistliche und Gemeindevorsteher (Schulvorstand) haben beschlossen, den Unterricht nicht ausfallen zu lassen, sondern nur die kleinen, billigen Lohnsklaven zu entlassen.

**Hamburg.** Ein umfangreicher Spritschmuggel ist im Hamburger Freihafen aufgedeckt worden. Es handelt sich um über 500 000 Liter Rum und Spirit, die hinterzogen worden sind. Ein früherer Schiffsstock, der bis vor kurzem einen blühenden Spirituosenhandel betrieb, hat

kurz vor seiner Verhaftung die Flucht ergriffen, dagegen konnte ein am Roedingsmarkt wohnender Gastwirt verhaftet werden.

**Altona.** Das projektierte Opernhaus. Die städtischen Kollegien verhandelten Sonnabendabend in geheimer Sitzung über den Bau des Opernhauses. Der von der sozialdemokratischen Fraktion gestellte Antrag auf öffentliche Verhandlung wurde nach längerer Debatte abgelehnt. Am nachmittag war den Mitgliedern der städtischen Kollegien noch eine neue Vorlage bezüglich des Baues des Opernhauses zugestellt worden. Nach dieser soll das Aktienkapital nicht 250 000 Mark, sondern 400 000 Mark betragen, von denen 200 000 Mark sofort eingezahlt werden müssen. Auf Grund der Zinsgarantie wird der Stadt Sitz und Stimme im Aufsichtsrat eingeräumt. Sollte das Eigentum am Grundstück aus den Händen der Aktiengesellschaft gehen, so ist der Stadt das Recht zugestanden, das Grundstück mit dem Gebäude und Zubehör wozu insbesondere der Fundus und die Instrumente gehören, zum Preise von 2½ Millionen Mark zu übernehmen. Wenn über 2½ Millionen Mark Hypothekschulden vorhanden sein sollen, wird der Mehrbetrag auf die Kaufsumme angerechnet. Die Räumlichkeiten stehen nur zum Opernbetrieb zur Verfügung und dürfen ohne Genehmigung der Stadtverwaltung zu keinem anderen Zweck hergegeben werden. Trotz 4½stündiger Beratung kam es zu keiner Beschlussfassung. Es wurde eine Kommission, bestehend aus 10 Stadtverordneten und 5 Mitgliedern der städtischen Kollegien, eingesetzt, die die Sache weiter beraten soll.

**Altona.** Teuerungskommission. Die von den städtischen Kollegien im vorigen Jahre aus Anlaß der Teuerung eingesetzte Kommission beschäftigte sich am Freitagabend mit der augenblicklichen Marktlage. Es wurde beschlossen, den Verkauf billiger Seefische unverzüglich wieder in die Wege zu leiten und weiter auszubauen. Auch sollen Ermittlungen angestellt werden, ob und in welcher Weise sich der Bezug von gefrorenem Fleisch ermöglichen läßt. Außerdem wird den städtischen Kollegien der Antrag unterbreitet werden, durch eine Petition bei der Reichsregierung auf die Ergriffung wirksamer Maßnahmen gegen die jegige Teuerung zu dringen.

**Kiel.** Höher geht's nimmer! Aus Kiel wird dem „Hamburger Fremdenblatt“ berichtet:

„Zwei in Bries wohnende Kriegsveteranen von 1863/64, die den Krieg auf dänischer Seite mitgemacht haben und denen vom dänischen Kriegsministerium die Erinnerungsmedaille verliehen wurde, ist jetzt durch den Regierungspräsidenten auf ihr im November v. J. an den Kaiser gerichtetes Gesuch mitgeteilt worden, daß ihnen das Tragen der Erinnerungsmedaille nicht gestattet werden könne.“

**Wahrscheinlich!** Höher geht's nimmer! Damit der Staat nicht in Gefahr kommt, verbietet man zwei alten Kriegsveteranen das Tragen dänischer Erinnerungsmedaillen! Wenn Lächerlichkeit tötet, müßte die preussische Bureaufkratie doch schon längst eine ausgetrocknete Leiche sein. — Ein Kühner Ozeanfahrer. Am Donnerstag nachmittag traf die amerikanische Motorjacht „Detroit“ nach Durchquerung des Atlantischen Ozeans im Kieler Handelshafen ein. Das kleine Fahrzeug — es ist nur 9 Meter lang — hat zur Fahrt von Nordamerika nach Kiel 21 Tage gebraucht. Es hatte mit schwerem Wetter zu kämpfen. Während der letzten Tage der Fahrt hatte die Besatzung Mangel an Trinkwasser, so daß sie einen entgegenkommenden Dampfer um Hilfe anrufen mußte. Wegen der hohen See war es jedoch dem andern Schiff unmöglich, dem Motorboot des Gewinnschiffs zu übermitteln. — Einer von der alten Garde gestorben. Die Reihen unserer Kriegsveteranen lichten sich mehr und mehr. Wiederum ist einer von der alten Garde dahingegangen. Am Dienstag, 3. September, ist der Genosse Heinrich Frank im Alter von 69 Jahren gestorben. Sowohl während des Ausnahmezustandes als auch nach dessen Aufhebung hat Frank an allen Parteiarbeiten mit teilgenommen. — Wie das heutige Schicksal im System dem Volk die notwendigen Nahrungsmittel zu verschaffen, mag in nachstehendem Beispiel zahlenmäßig bewiesen werden. Da Speck im Inlande nicht mehr aufzutreiben ist, entfiel sich ein hiesiger Großhändler, über die Grenze nach Dänemark zu gehen und dort Speck zu kaufen. Er kaufte einen Posten von 11 994 Pfund, den fetten Speck mit 60 Pfg., den durchwachsenen Speck mit 56 Pfg. für das Pfund. Dafür mußte er an Zoll 1956 Mk. und weiter an Untersuchungsgebühr 462 Mk. bezahlen. Das macht auf das Pfund an Zoll und Untersuchungsgebühr 21 Pfg. und bedeutet eine Verteuerung von 35 %. Auf jeder Speckseite sind bereits zwei Stempel vorhanden, die in Dänemark bei der Untersuchung durch die Behörden aufgedruckt worden sind. Dazu kommt die Untersuchung in Deutschland, die den obigen Betrag gekostet hat und dem Speck neue weitere zwei Stempel eingetragen hat. Bei diesem ungeheuren Zollbetrag und der außerordentlich teuren Untersuchungsgebühr ist es natürlich ausgeschlossen, daß eine weitere Einfuhr dänischen Speck erfolgen kann, und die deutschen Verbraucher sind gezwungen alle geforderten Preise zu bezahlen.

## Handels- und Marktnachrichten.

**Lübecker Marktpreise vom 7. September.**  
Bauern-Butter Pfd. 1,35—1,40 Mk., Meierei-Butter Pfd. 1,45—1,50 Mk., Dosen — Mk., Cuten 3,00—3,50 Mk., Sühner 1,60—2,20 Mk., Rüfen Stück 1,00—1,60 Mk., Laibchen Stück 50—60 Pf., Gänse Pfd. 85 Pfg., Schinken Pfd. 1,15—1,20 Mk., Schweinskopf Pfd. 60 Pfg., Würstl geräuchert Pfd. 1,30—1,60 Mk., Eier Stk. 9 Pfg., Kartoffeln 10 Pfd. 40 bis 50 Pfg., Spargel 1. Sorte — Mk., 2. Sorte — Mk., 3. Sorte — Pfg., Blumenkohl der Kop 30—60 Pfg., Kürbisen, hiesige, Pfd. — Pfg., eingeschickte Pfd. — Pfg., lebende Sühnwasserfische: Schleie, Portions schleie Pfd. 1,60 Mk., größere Pfd. 1,50 Mk., Karpfen, größere Pfd. 1,10—1,20 Mk., kleinere 1,10 Mk., Aal, große Pfd. 1,— Mk., mittlere Pfd. 80 Pfg., kleine Pfd. 60 Pfg., Karautischen Pfd. 80 Pfg., Hechte, große Pfd. 80 Pfg., Mittel Pfd. 60 Pfg., Barsche Pfd. 60 Pfg., Brachsen, groß Pfd. — Pfg., kleine Pfd. — Pfg., Mand Pfd. — Pfg., Rotaugen, große Pfd. 25 Pfg., kleine Pfd. 10—15 Pfg., Kreb Pfd. — Pfg., Salzwasserfische: Dorsche, lebende Pfd. 30—35 Pfg., kleinere 20 Pfg., Steinbutt, lebende Pfd. 80—100 Pfg.

**Getreidepreise.**  
Lübeck, 7. September.  
Weizen, 120—127 Pfd. holl. — — — Mk., Roggen 112—120 Pfd., holl. 160—170 Mk., Gerste, nach Qualität 165—190 Mk., Hafer, nach Qualität, 160—185 Mk. alt — — — Mk., hochfein über Rottz, per 1000 Kilo.

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul L. Meyer für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Steffen Berleger: T. H. Schwaib. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Nach langem schwerem Leiden entschlief am Sonnabend mein lieber Mann und meiner Kinder guter Vater **Ludwig Mellahn** im 80. Lebensjahre. Tief betrauert von mir, meinen Kindern u. Verwandten. 8142

**Christine Mellahn.**  
Beerdigung Mittwoch 8 1/2 Uhr von der Vorwerker Kapelle.

Kaffee für 1 oder 2 Jg. Leute mit Morgen-Kaffee, 2,50 Mk. die Woche 8140  
Gundelstraße 76.

Zum 1. April **Zwei-Stuben-Wohnung** mit Keller und Stall zu vermieten. (3131)  
**Carl Beier**, Vorwerk b. Lübeck, Hoogenstr. 12.

Gesucht zum 1. Januar oder früher ein **Laden** mit Wohnung und Werkstatt. Off. erb. u. **E S 42** an die Exp. d. Bl. 8143

**Rochschneider**  
gesucht. **Martin Fährbör**, 8151) Fleischhauerstraße 46.

1 Aquarium (Aug. der Größe) und ein **Spion** zu kaufen gesucht. Angebote mit Preis unter **E S** an die Exp. dieses Bl. erb. (3155)

Ein guterhalt. **Winter-Jackett**, ein bl. Winterhut und **Wolltuch** billig zu verkaufen. (3159) **Johannisstr. 61, Hl. I.**

Ein guterhalt. **Säulenofen** billig zu verkaufen. (3147) **Baulstraße 5.**

1 **starke Scheidenschleiblatte** billig zu verkaufen. (3158) **Trappenstraße 9c.**

Ein noch gutes **Neol** mit **Schubladen** zu verkaufen. (3159) **E. Schmidt**, Stockelsdorf, Lohstraße 19.

Alter **Kinderwagen** 6 Mk. und eine **zweiwheilige Sportkarre** für 5 Mk. zu verkaufen. **M. Werner**, Sanger Lohberg 80-82, III. (3164)

20 **große Hennen-Küken** zu verkaufen. (3144) **Sachswehr Allee 19a.**

**Kürbisse** zu verkaufen. **Bund 4 Bg.** (3148) **Steinstraße 1, I.**

**Billige Kürbisse** zu verkaufen. (3157) **Steinstraße 6 und 8B.**

**Societäre große trockene Zwetschen** 10 Pfd. Mk. 1.05 empfiehlt **Wilh. Süke** **Warendorfsstraße 25.** (3163)

**Billige Zwetschen** zu verkaufen. (3160) **Steinstraße 33.**

Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß unser vorzügliches **Eimerbier** vom 11. August ab jeden **Mittwoch und Sonnabend** von 3 Uhr an im **Restaurant Inde-Schlutup** Ecke **Lübecker- u. Breitenstraße** zum Verkauf gelangt.

**PHÖNIX-BRAUEREI** vorm. **Paul Flemming** Gesellschaft m. beschränkter Haftung.

## Von Friedr. Gerstäckers gesammelten Werken

empfehlen wir allen Lesern einer guten Unterhaltungslektüre nachbenannte Romane und Erzählungen

Im **Busch**. Regulatoren in Arkansas. Streif- und Jagdzüge in Nordamerika. Gold, kalifornische Erzählung. Im **Eckfenster**. General Franco. Unter dem **Aequator**. Die Kolonie, brasilianisches Lebensbild. Der **Kunstreiter**. Flußpiraten des **Mississippi**. Aus zwei Weltteilen u. a. m.

Sämtliche Bände sind schön gebunden und illustriert zu dem billigen Preis von nur **Mk. 1.30** pro Band durch unsere Buchhandlung zu beziehen.

**Friedr. Meyer & Comp.**  
Johannisstraße 46.

## Der Neue-Welt-Kalender für 1913

ist erschienen und seines reichhaltigen und guten Inhaltes wegen jedem unserer Leser sehr zu empfehlen.

**Preis 40 Pfg.**  
Buchhandlung von **Friedr. Meyer & Co.**

## Achtung Schneider!

## Mitglieder - Versammlung

am **Mittwoch, dem 11. September** abends **8 1/2 Uhr**

im **Gewerkschaftshaus, Johannisstr. 50-52.**

**Tages-Ordnung:**  
1. Die Beschlüsse des letzten Verbandstages.  
Referent: **Kollege Strübig-Samburg.**  
2. Erhebung von Beiträgen.  
3. Stellungnahme zum Kartellregulativ.  
4. Verschiedenes.

Die Kollegen werden ersucht zahlreich zu erscheinen.  
**Die Ortsverwaltung.** (3157)

**Zwetschen**  
5 Pfd. gute Kochbirnen 20 u. 25 J. 2 Pfd. große Beurte grös 50 J.  
**C. Prestin**, Fleischhauerstr. 60.



10 Pfd. 1.20 Mk., 100 Pfd. 11.50 Mk. (3153) **Arminstraße 31.**

Dienstag auf dem **Schwartauer Marktplatz** billige **Seefische**, auch **Goldbutt, Dorsch, sowie Obst** billigst. **Emilie Boy**, (3162) **Lübeck, Königstraße 61. Hlpr. 1811.**

**Glasweiser Ausschank direkt bezogener spanischer Weine**

find zu billigen Preisen zu haben bei **Adolf Posky**, Restaurant, **Weiher Hirsch, Lübeck, Krenpelsdorfer Allee 27.** (3146)

Ein **Waggon prima thüringer Zwetschen** 10 Pfd. Mk. 1.10, zentnerweise billiger.

**Johann Piel** **Warendorfsstraße 41.** Fernruf 1829. 8164

**Vereinigte Butterhändler** von **Lübeck und Umgeg.**

**Allerfeinste Meiereibutter** kostet Pfd. **1.50** Mk. (3149)

**Johs. Freyholz**

Aperte Geschenke für alle Feste, Geburtstage, Verlobungen, Hochzeiten, Jubiläen etc. **Regel- und Schießpreise, Sportprämien, (2154) Vereinsgewinne, Reise-Erinnerungen.** Stets Neuheiten für **Luzus und Gebrauch.**

**Breitestr. 53**

**EUTIN.**

**Sozialdemokratischer Verein.**

**Mitglieder - Versammlung** **Mittwoch, 11. Septbr.**

abends **8 Uhr** im **lokale Knickreim.** **Tages-Ordnung:**

1. Bericht von der Kreisgeneralversammlung.  
2. Stellungnahme zur diesjährigen Stadtverordnetenwahl.  
3. Aufstellung von Kandidaten.  
4. Verschiedenes.

Erscheinen aller notwendig. (3166) **Der Vorstand.**

**Geschäftskutscher und Kaufmannsarbeiter!**

**Versammlung** **Dienstag, 10. Septbr.**

abends **8 1/2 Uhr** im **„Gewerkschaftshaus“** **Johannisstraße 50-52.**

**Tages-Ordnung:** **Innere Verbandsangelegenheiten.**

Zu dieser Versammlung sind auch die in den Weingeschäften tätigen Kollegen eingeladen. (3165) **Der Vorstand.**

**Sozialdemokratischer Verein Schwartau-Rensefeld.**

**Achtung Bezirksführer!** Am **Mittwoch, dem 11. d. Mts.** abends **8 1/2 Uhr**

**Sitzung** bei **Pinkert (Gasthof Transvaal).** Sämtliche Bezirksführer müssen anwesend sein. (3141) **Der Vorstand.**

**Holzarbeiter-Verbd.** Zahlstelle **Lübeck.**

Umständehalber kann die am **Dienstag** fällige Mitglieder - Versammlung nicht stattfinden. (3145) **Die Ortsverwaltung.**

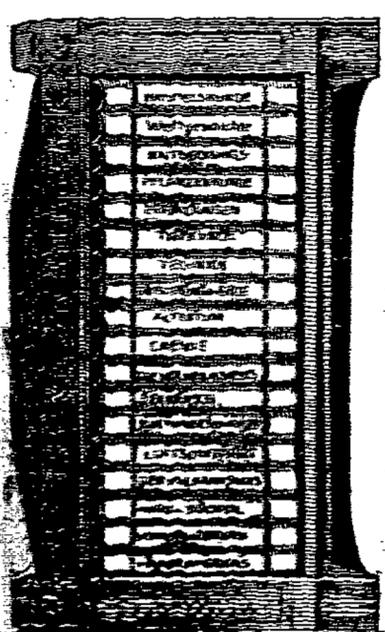
**Lustige Abende** **Kalnbergs** Variété u. Kabarett. Beginn **8 Uhr.** 8150 **Entree 20 Pfg. Sperrstg. 40 Pfg.**

**Hansa-Theater.** Lübecks Sensation! **Lura Vodoo** die indische Nackt- und Schlangentänzerin (3152) und **10 phänomenale Attraktionen.** Um **11 Uhr: Kabarett.** Auftreten neuer Kräfte. **Entree frei.**

**KOLOSEUM.** Kronsfelder Allee 25. **Zwei Gastspiele des Schlesw.-Holst. Landes-Theaters.** **Direktion: Max Sodtmann-Alberti.**

**Dienstag, den 10. September.** **Mittwoch, den 11. September:** **Auftreten von** **„Hamburger Herzen“** oder **„Ein Sohn des Volkes“.** **Plattdeutsches Volksstück mit Gesang in 4 Aufzügen** von **Dr. Röttger.** **Preise der Plätze im Vorverkauf:** **Num. Sperrstg 1 Mk., 1. Platz 75 Pfg., 2. Platz 50 Pfg.** **Vorverkauf:** **Zigarrengeschäfte der Herren: Langermann, Mühlentorbrücke 4, Carl Lohmann, Oberstraße 1, Conrad Rothe, Fleischhauerstraße 15, u. im Kolosseum.** **An der Abendkasse: 1.25, 90 Pf., 60 Pfg.** (3064) **Kassenöffnung 8 Uhr.** **Anfang 8 1/2 Uhr.**

## Höchstwichtige Mitteilung für alle Leser des „Lübecker Volksboten“.



Unseren Lesern teilen wir hierdurch mit, daß wir von jetzt ab eine reich illustrierte Wochenchrift unter dem Titel **„Welt und Wissen“** herausgeben und hierdurch ein Blatt geschaffen haben, welches sowohl den ersten Gelehrten wie auch den Mann aus dem Volke voll befriedigen wird. Die Ausstattung ist eine erstklassige. Zahlreiche gewählte Abbildungen werden das reichhaltige Wort ergänzen. Die Namen der Mitarbeiter — nur allererste Fachleute — sind jedem gebildeten Deutschen bekannt. Um nun zu ermöglichen, daß alle unsere Abonnenten darauf abonnieren können, haben wir die kleine **Guthabingung**, die wir notwendig haben müssen, außer niedrig gestellt, und zwar auf nur **15 Pfg.** für ein **24 Seiten** großes Heft. Jedes Heft enthält **10-20 Artikel**, von denen wir als Beispiel einige ergänzen:  
**Der Mensch in der Pleistozänzeit.** — **Wann die Erde erittert.** — **Geländekunde und Schichten.** — **Der Welt und dessen Gesamtart.** —

**Das Leben unter Wasser.** — **Fernphotographie.** — **Liebe und Ehe bei den Naturvölkern.** — **Der Mensch und die Geisteswelt.** — **Flüssige Luft.** — **Einflug der Lebensweise auf das Menschenalter.** — **Verdunstene Städte in der Sahara.** — **Die Zukunft der Elektrizität im Haushalt.** — **Mein Aquarium.** — **Unser Sonnensystem.** — **Das heutige Erbrecht usw. usw.**  
Um unser Ziel zu erreichen, daß **„Welt und Wissen“** von jedem Gebildeten abonniert wird, liefern wir an Abonnenten von **„Welt und Wissen“** eine große illustrierte **Hand- und Hausbibliothek vollständig gratis**, und zwar sind folgende Werke in Aussicht genommen, von denen zu jedem Jahrgang resp. 32 Heftlieferungen 3 kompl. Werke geliefert werden:  
**Illustrierte Geschichte des Deutschen Volkes.**  
**Illustrierte Weltgeschichte.**  
**Die Entstehung der Erde.**  
**Illustrierte Himmelskunde.**  
**Illustrierte Kulturgeschichte des Deutschen Volkes.**  
**Denkwürdige Entdeckungstreffen.**  
**Denkwürdige Gründungen.**  
**Illustrierte Tierkunde.**  
**Illustrierte Pflanzenkunde.**  
**Illustriertes Buch der Technik.**  
**Entdeckungstreffen nach dem Nord- und Südpol.**

**Entdeckungstreffen im schwarzen Erdteil.**  
**Illustriertes Buch der Chemie.**  
**Der Vulkanismus.**  
**Die Luftschiffahrt und der Aeroplan.**  
**Der Bau des menschlichen Körpers.**  
**Die Völker Afriens.**  
**Die Völker Afrikas.**  
**Die Völker Amerikas.**  
**Illustrierte Geschichte des Altertums.**

**Bestellschein** für die Abonnenten des „Lübecker Volksboten“.

Herren **Fr. Meyer & Co.** **Lübeck.**

Unterzeichneter abonniert hierdurch auf

**„Welt und Wissen“.** 52 Hefte à 15 Pfg.

Name: \_\_\_\_\_

Ort: \_\_\_\_\_

Straße: \_\_\_\_\_

## Aus Lübecks Tagen unter französischer Herrschaft.

Die Epoche, da das ehemalige Haupt der Hanse eine französische Provinzialstadt war, gehört sicherlich nicht zu Lübecks großer Zeit. Aber sie brachte doch einen leisen demokratischen Hauch in unser vordem fast ausschließlich unter Patrizierherrschaft stehendes Staatswesen. Es ist nun interessant, in der Geschichte Lübecks unter dem französischen Kaiserreich zu blättern, die jetzt hundert Jahre zurückliegt. Dem trefflichen Buch unseres Gelehrten Theodor Sch war h, „Bilder aus Lübecks Vergangenheit“, das im Verlage von Friedr. Meyer & Co. erschienen ist, entnehmen wir folgende Darlegungen:

Am 10. Dezember 1810 hatte Lübeck seine alte Selbstständigkeit verloren. Am 12. Februar 1811 hörte die amtliche Tätigkeit des Senats auf und am Sonntag den 31. März mußten die hartgeprüften Stadtväter zu Ehren des am 20. März geborenen „Königs von Rom“ sich offiziell an dem großartigen Jubelfeste beteiligen.

Die Regierungskommission hatte zu dieser Feier 11 000 Franks aus der Kommunalkasse bewilligt. Den Armen der städtischen Armenanstalt sowie der Stiftungen wurden Speisungen, und armen Wäscherinnen Geld und Kleiderstücke verabfolgt, auch wurden nachträglich noch mit 5600 Franks, welche von der Regierungskommission aus der Kommunalkasse bewilligt worden, die im Leihhause verletzten kleinen Pfänder — 1969 an der Zahl — mit 1 bis 2 Mk. eingelöst.

Dreimal wurde an dem Festtage mit den Glocken aller Kirchen geläutet und das Geläute in der Stadt jedesmal mit 120 Kanonenschüssen begleitet. Zu St. Marien wurde mittags das Glockenspiel gerührt und daselbst wie auch zu St. Jacobi vom Turm geblasen. In allen Kirchen der Stadt und auf dem Lande wurde nach gehaltener Predigt und verlesenem Dankgebet ein Te Deum gesungen. Sämtliche Zivil- und Militärbehörden der Stadt versammelten sich im Stadthaus und begaben sich von dort in Prozessionen nach der Marienkirche. Abends mußte die Vorderfront aller bewohnten Häuser illuminiert werden. Das Stadthaus, die Mairie und die Kommandantur waren ebenfalls durch Lampen erleuchtet. Die Soldaten der Garnison erhielten jeder von der Kommune eine Flasche Wein. Die erzwungene Freudigkeit war allgemein. Sogar die „Lübecker Lieder“ sangen über die Feier in Travemünde begeisterte Lobeshymnen. Es heißt da:

„Die Batterien der See und der Festung, und das Glockengeläute bei Sonnenaufgang verkündeten die Geburt des Königs von Rom und die glückliche Entbindung S. M. der Kaiserin. Diese Freuden salven wiederhallten weit an den Küsten der Ostsee. Möchten sie zum Verdruß des Tyrannen der Meere (gemeint ist natürlich der Engländer) und seiner Kleinhändler bis mitten auf ihre Schiffe die Freudenbezeugungen haben wiederhallen lassen, in welche alle neuen Untertanen des Reiches ausbrachen! Möchten sie den unversöhnlichen Feind der Ruhe auf dem festen Lande unaufhörlich daran erinnern, daß der schönste Tag, welcher über Frankreich erschien, für immer die Zukunft und das Glück der Völker festgesetzt hat!“

Hier bewahrheitet sich einmal mehr als je das flämisch-spißbürgertliche Sprichwort: „Weß Brot ich esse, deß Lied ich singe.“

Da in der Übergangszeit ein Teil der öffentlichen Behörden nicht wie es die französischen Gesetze vorschrieben in Kantonsverssammlungen gewählt, sondern von der Regierungskommission ernannt worden war, wurde nun im Oktober 1812 ein Dekret vom 7. Mai desselben Jahres publiziert, nach welchem auf den 16. Oktober Kantonsversammlungen angeberufen waren, um von seiten der Stadt 10 Mitglieder zum Wahlkollegium des Departements, 26 Mitglieder zum Wahlkollegium des Arrondissements, 30 Kandidaten für den Munizipalrat, sowie 2 Friedensrichter und 4 Suppleanten derselben zu wählen. Die beiden städtischen Kantone wurden in 16 Sektionen geteilt. Als Präsidenten der beiden Kantone wurden vom Kaiser die beiden Munizipalräte Pleßing und Gaederz ernannt. Jede Sektion erhielt einen vom Präsidenten vereidigten Vorsitzenden, welcher sich in den beiden von den Präsidenten der Kantone präsidierten Sektionen vier, in den übrigen zwei Wahlzeugen wählte, und mit diesen einen Sekretär. Die sich zur Wahl findenden Bürger, deren Einzeichnung, in das Bürgerregister schon zu Anfang des Jahres geschehen war, mußten ihre von der Mairie entgegengenommene Bürgerkarte vorzeigen oder sich sonst legitimieren. (In das Bürgerregister konnte jeder eingetragen werden, der volle 21 Jahre alt war und sich seit einem Jahre in der Gemeinde aufgehalten hatte, mit Ausnahme der in fremden Diensten stehenden, zu entehrenden Strafen verurteilten, in Konkurs befindlichen, als Bediente in Lohn stehenden, in Anklagezustand befindlichen, unter Kuratel gestellten, sowie der verdächtigen und übelgesinnten Personen.)

Den Bürgern wurde eine vom Finanzminister angefertigte Liste der wählbaren Personen vorgelegt, nämlich: 600 der höchstbesteuerten Bürger des ganzen Departements, von denen 30 in Lübeck und 6 in den hierzu gehörigen Landbezirken wohnten; eine Liste der im Arrondissement wohnenden Bürger und eine Liste der 100 höchstbesteuerten Bürger der Stadt für die Wahl zur Munizipalität. Alle diese Bürger mußten ihren Namen, ihren Stand und ihre Wohnung in die Wahllisten eintragen, oder im Falle sie des Schreibens unfähig waren, von dem Bureaubeamten eintragen lassen und den Wahlschein: „Ich schwöre Gehorsam der Konstitution des Reiches und Treue dem Kaiser“ nachsprechen, worauf sie ihre Wahlzettel in die mit zwei Schlössern versehenen Kisten, zu welchem der Präsident den einen und der erste Wahlzeuge den andern Schlüssel hatte, legten. Die Wahl dauerte von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends und mußte in einigen Sektionen — da eine zu geringe Zahl Stimmen abgegeben worden — noch am folgenden Tage fortgesetzt werden. Das Resultat wurde am 18. Oktober verkündet. Es fiel überaus kläglich aus. Im 1. Kanton der Stadt, in welchem 2414 Bürgerarten ausgegeben worden waren, stimmten nur 134 Personen, im 2. Kanton mit 3199 Bürgerarten gar nur 175 Personen. Und diese waren nur auf persönliches Zureden der beiden Sektionspräsidenten erschienen. Es wurden die im Amte befindlichen Personen wiedergewählt. In den Sektionen der Landkantone Travemünde, Schlutup, Moisting und Niendorf gaben nur 42 Personen ihre Stimme ab.

Die Verhandlungen über die Bestätigung der Gewählten zogen sich sehr in die Länge. Erst im Januar 1813 forderte der Präfekt vor den beiden Wahlpräsidenten, deren Amt von der französischen Regierung als

eine große Auszeichnung betrachtet wurde, Bericht über die früheren und gegenwärtigen Geschäfte und Ämter, über die Vermögensverhältnisse und über die Zahl der Kinder der Gewählten. Wegen der bald darauf auch Lübeck berührenden Kriegerunruhen war die Wahl, deren Unkosten Lübeck tragen mußte, ohne Erfolg.

## Liberales Lakaientum.

In liberalen Kreisen beginnt man sich langsam der unwürdigen Kriecherei vor den Monarchen zu schämen, die ein besonderes Charakteristikum des deutschen Liberalismus ist. Im liberalen „März“ (Nummer vom 7. September) untersucht Hermann Kölsche die Frage, wo der stärkste Byzantinismus anzutreffen ist, und er kommt bei seiner Untersuchung zu seinem für den Liberalismus verachtenden Resultat:

„Wo ist heute der stärkste Byzantinismus? Jedermann wird denken, auf konservativer Seite. Hier ist aber höchstens Royalismus, und zwar ein sehr materiell begründeter, nach dem alten Wort: und der König absolut, wenn er unsern Willen tut. Im übrigen herrscht ein selbstbewußter Stolz auch vor dem König. Dagegen zeigt sich auf der liberalen Seite häufig ein äußerst peinlicher Byzantinismus.“

Als kürzlich der Kaiser die Seege Lothringen aus Anlaß des schmerzlichen Unglücks besuchte, da machten etliche liberale Blätter ein Geseires darüber, als hätte der Kaiser damit eine Heldentat größten Stils vollbracht, und als hätten die Bergleute über den Anblick des Kaisers den Verlust ihrer Angehörigen und Freunde völlig vergessen.

Auch die leichte Erkältung des Kaisers in Wilhelmshöhe hat die liberale Presse zu spaltenlangen Artikeln veranlaßt. Bis ins kleinste hinein wurde das Befinden des Kaisers enthüllt, alle äußeren Merkmale der Krankheit wurden zweimal des Tages bis auf die Beschaffenheit der einzelnen Muskeln und der verschiedenen Drüsen beschrieben, der Appetit, die Speisen usw. wurden geschildert.

Besonders arg trieb es in dieser Beziehung ein Berliner Mittagsblatt. Da hieß es in einem Artikel aus Kassel: „Durch die Laubengänge des Schloßparks von Wilhelmshöhe hucht ein leises Raunen: Der Kaiser ist erkrankt! Je näher man dem Schlosse kommt, dessen Ruppel durch die Parklichtungen lugt und deren Purpurstandarte zwischen den Bäumen schimmert, desto stiller wird es ringsum. Einsam patrouillieren Gendarmeposten — die Posten an den Aufgängen des Schlosses stehen still wie immer. Hier verrät noch nichts die Erkrankung des Monarchen. Nur die Musik, die sonst im nahen Grand-Hotel Wilhelmshöhe mit schimmerndem Klang durch den Park flatterte, ist verstummt, damit sie nicht die Ruhe des Kranken im Schlosse stört. Die Straße von Kassel zum Schlosse herauf wandern viele Leute. Sie alle drängen sich an die Gendarmen heran: „Herr Wachmeister, wie siehts mit dem Kaiser?“ Ein Achselzucken. Da kommt ein kaiserlicher Chauffeur mit dem Goldenen Adler-Kragen. Auch ihn befragt man mit der Frage. Dasselbe Resultat. An die Lakaien wenden sich die Leute, um Auskunft zu erhalten. Wen sollten sie auch fragen? Alles dämpft die Schritte, ängstlich wird auch das mindeste Geräusch vermieden. Der Kaiser ist erkrankt. . . Ein Diener, der über dem Sandweg kommt, wird von mehreren Damen befragt. Mit leiser Stimme, als könnte auch das fern vom Schlosse ge-

## Ein Deutscher.

Roman von Otto Ruppis.

(16. Fortsetzung.)

„Mag sein, Sir,“ erwiderte er, „aber alles nur um Ihres Heils willen!“

„Habe auch keinen andern Gedanken gehabt,“ erwiderte Reichardt lächelnd. „Aber,“ fuhr er, wie von einer andern Erinnerung berührt, fort, „unter solchen Umständen wißt Ihr wohl auch, Bob, woher die besondere Freundschaft zwischen dem Mr. Young und Cuerm Herrn kommt, da doch Ihr Alter eben so verschieden ist als ihre Kirche?“

Der Regier sah ihn plötzlich mit aufgerissenen, starren Augen an. „Wissen Sie etwas davon?“ fragte er nach einer Pause halbblau. „Ich — ich habe Ihnen doch nichts gesagt, Sir!“

Reichardt wandte sich nach dem Spiegel, um seine augenblicklichen Empfindungen bei der Antwort des Schwarzen zu verdeutlichen. „Und wenn Ihr mir was gesagt hättet, was hat's?“ verlegte er, sich das Halsstuch umlegend; „ich bin fremd hier und verlasse in den nächsten Tagen den Ort; was ich weiß, habe ich durch Zufall erfahren, und es interessiert mich nur, weil mir die Verhältnisse hier überhaupt merkwürdig sind.“

Bob war einen Schritt näher getreten. „Sie gehen wieder nach dem Ofen, Sir?“ fragte er zögernd.

„Wahrscheinlich!“ entgegnete Reichardt leichtsinnig.

Der Schwarze schien zum Sprechen anzufangen, zog aber nur zwei wunderbare Grimassen und machte dann verlegen. Seine weiteren Äußerungen wurden indessen durch den Ton der Hausglocke, welcher ihm durch alle Glieder zu zuden schien, abgelenkt. „Ich sehe Sie wieder, Sir, wenn Sie es erlauben!“ sagte er eilig und war in rascher Bewegung zur Tür hinaus.

Reichardt sah ihm nach und nickte nachdenklich mit dem Kopfe. „Hier scheint sich wirklich ein Loch finden zu lassen, wenn man es recht angreift — es fragt sich nur, wie!“ brummte er und machte einen Gang durch das Zimmer. Ein Blick auf seine Uhr aber sah ihn aus seinen Gedanken zu reißen. „Werden ja sehen, was sich tun läßt,“ sagte er, „jeht vorläufig das Nächste und Notwendigere!“ Er beendete eilend seinen Anzug und ging dann hinab, um sein Frühstück einzunehmen. Nach wenigen Minuten aber schon war er auf dem Wege nach Burtons Hause, um Nachricht über das Ergebnis der gestrigen Verhandlung einzuholen. Harriets Begrüßung ihn mit demselben blickern Wohlwollen, welches

schon bei dem ersten Begegnen mit ihm den jungen Mann so angenehm berührt hatte.

„Well, Sir,“ sagte er, als beide sich in einem der Parlors niedergelassen hatten, „unser Angelegenheit ist, soweit es den Geldpunkt anbelangt, vollkommen in Ordnung. Eine kleine Schwierigkeit nur wünschten meine Freunde, nachdem sie sich gestern mit dem Prediger und den Trustees ausgesprochen, vor Antritt Ihres Amtes noch beseitigt zu sehen, und ich fürchte nicht, daß Sie dabei auf große Hindernisse stoßen werden. Wir haben bis jetzt meist die Einigkeit in der Gemeinde bewahrt, und diese zu erhalten ist es, was dem Prediger wie den Trustees am meisten am Herzen liegt. Es ist eine kleine Anzahl von Mitgliedern unter uns, welche jede Neuerung haßt, welche sich auch der Anschaffung der Orgel widersetzt, bis sie kräftig überstimmt wurde, und die jetzt durch Anstellung eines tüchtigen Musikers als Organist weitere Neuerungen fürchtet. Es gehört leider ein großer Teil unserer Sängler zu dieser Opposition, die jedenfalls, wenn wir unsern Willen in bezug auf Sie durchsetzen wollten, sofort das Chor verlassen würden. Nun haben wir eigentlich nur einen einzigen Mann hier, welcher die Orgel kennt und den Gottesdienst leiten kann, das ist Mr. Young, den Sie ja bereits haben kennen lernen. Sobald Sie sich mit diesem verständigen — was gar nicht fehlen kann, da er selbst keinen Nutzen für seine Stellung an der Kirche hat und er Ihre Fähigkeit in jeder Weise anerkennt — so fällt jeder Haß für die Opposition von selbst weg. Ich glaube einigen Einfluß auf den Mann zu haben, und wenn es Ihnen recht ist, so machen wir ihm heute oder morgen einen Besuch und ordnen die Sache.“

Reichardt hatte den Sprechenden austreden lassen, ohne eine Miene zu ändern, obgleich die Meinung, welche bei der „kleinen Schwierigkeit“, die noch zu überwinden sei, in ihm aufgestiegen war, bei der Erwähnung von Youngs Namen zur vollen Gewißheit in ihm wurde — daß seines Bleibens hier nicht sein könne. Er war sich jetzt vollkommen klar über die Bedeutung von Youngs hämißcher Frage am vergangenen Abende, er wußte nun sicher, daß dieser allein die Seele der sich kund gebenden Opposition bildete, und doch konnte er nicht einmal etwas von seinem bestimmten Verdachte äußern, ohne bei einer Begründung desselben Harriets erwähnen zu müssen.

„Ich bin Ihnen für Ihre Freundlichkeit von Herzen dankbar, Sir,“ begann Reichardt langsam, als Burton geendet, „ich gehe Ihnen aber freimütig, daß es mir widerspricht, einen Schritt in dieser Art zu tun. Ist mir Mr. Young freundlich gesinnt, so bedarf es keiner Verständigung, die, auf diese Weise gesucht, mich demütigen müßte; ist er mir aber

abhold, so würde auch der Versuch, ihn zu gewinnen, nichts nützen. Ich kam hierher mit dem Gedanken, durch meine Leistungen einen noch leeren Platz auszufüllen, und bemerkte deshalb auch den Gentlemen gestern abend, daß ich lieber wieder gehen würde, als die Ursache des geringsten Zwiespaltes zu werden — er hielt hier inne, als wollte er seinem Gesellschafter die Ergänzung nunmehr selbst überlassen.

Burton fuhr sich mit der Hand durch das buschige Haar. „Es ist etwas Wahres in dem, was Sie da sagen,“ erwiderte er, „indessen versteht es sich wohl von selbst, daß wir Sie nicht so ohne weiteres von hier weg lassen und daß ich Harriets Wort gegen Sie möglichst zu Ehren bringen muß. Ich werde heute noch einmal mit einzelnen meiner Freunde reden, und wenn sich kein anderer Weg findet, morgen selbst Young aufsuchen — er rieb sich von neuem den Kopf, als ginge ein recht unangenehmer Gedanke durch seine Seele.“

Reichardt erhob sich. „Ich wünschte nicht, Mr. Burton, daß Sie sich meinetwegen die kleinste Unannehmlichkeit auf-laden —“

„Durchaus nicht, Sir — durchaus nicht!“ unterbrach ihn der Amerikaner, seinen Gast nach der Tür geleitend, „ich erwarte jedenfalls Ihren Besuch morgen abend und denke, Ihnen dann etwas günstigere Mitteilungen machen zu können!“

Der Deutsche verließ das Haus und nahm seinen Weg langsam durch die malerische Umgebung der Stadt, um ungehörter mit seinen Gedanken zu sein. Es war jetzt weniger die Sorge um sein Schicksal, was ihn erfüllte, als eine Art Haß gegen diesen Young. Er wollte gern die Stadt verlassen, hätte er doch vorher nur noch dem „Molche“ den Kopf zertreten können. Er hoffte nicht das geringste von Burtons Vermittlung; der Mann war schwach gegen seine Frau und seine Tochter und so wohl auch im gewöhnlichen Leben — er erfüllte jetzt die Form gegen den Fremden, da sich diese nicht wohl umgehen ließ, und dann war er fertig mit ihm. Reichardt dachte wohl auch an Harriet — aber was konnte diese für ihn tun, selbst wenn sie sich in seinem Interesse hätte bloßstellen wollen? Ein wahres Glück erschien es ihm, daß er nicht auch noch mit seinem Herzen hier festhing, wie es so leicht hätte sein können, und unwillkürlich geriet er in eine Unternehmung seiner eigenen Gefühle. Ein tiefes Interesse empfand er für das Mädchen in ihrer Eigentümlichkeit; ihre Schönheit und Grazie hatten ihm oft tiefe Bewunderung abgerungen; er hatte sich im nahen Beisammensein mit ihr erregter gefühlt als je; und doch war eigentlich alles nur momentan gewesen — und nicht ein einziges Mal hatte sich ihm das Gefühl

brochene Wort die Ruhe des hohen Patienten stören, plauderte er von dem wenigen, was er weiß. „Die Kaiserin ist soeben beim Kaiser... Seine Majestät hat soeben das Bett verlassen... Ihr königliche Hohheit weiß beim Kaiser! Es ist minimal, was der ergraute Diener verrät, aber der Menge dünkt es ein Schatz von Wissen.“

In diesem Lakaienstile ging es weiter. Die „N. Fr. Presse“ brachte sogar in einem großen Leitartikel eine ausführliche Würdigung der Person des Kaisers, als wenn es etwa zu Ende gehen könnte, oder als ob wenigstens die Erklärung einen besonderen Lebensabschnitt bildete. Dem stelle man die würdige Haltung konservativer Blätter gegenüber! Die „Post“ z. B. brachte am 28. morgens, wo liberale Blätter spaltenlange Berichte gaben, die lakonische Notiz: Die Abreise des Kaisers und der Kaiserin ist auf Freitag vormittag 10 1/2 Uhr festgesetzt worden. Auch „Kreuzzeitung“ und „Deutsche Tageszeitung“ saßen sich recht kurz.

Wann wird unsere liberale Presse anfangen, etwas mehr Bürgerstolz zu zeigen? Bisher ist die harte Schule, die königliche Gnadensonne entbehren zu müssen, für das liberale Bürgertum völlig vergeblich gewesen.

Die liberale Presse wird nie anders werden, wie sie die Jahrzehnte daher gewesen ist. Es wäre vergebliche Hoffnung, auf ein Erwachen des Bürgerstolzes zu warten, die politischen Verhältnisse haben sich in Deutschland so entwickelt, daß das liberale Bürgertum nie mehr die achtunggebietende politische Position erlangen kann, die die Voraussetzung mannhafte Auftretens vor der Monarchie und vor der Regierung ist.

### Aus der Partei.

**Preßprozeß.** Der Redakteur Imwilde von der „Dresdner Volkszeitung“, der wegen eines Artikels „Osterode“ vom Schöffengericht zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt wurde, erreichte am Freitag in der Berufsungsverhandlung vor dem Landgericht die Herabsetzung der Strafe auf 2 Monate Gefängnis.

Die Parteitagnummer der „Neuen Welt“ wird, wie in früheren Jahren, so auch diesmal den nach Chemnitz Delegierten in einer Extraausgabe vorgelegt werden. Die mit reichem Bilder Schmuck versehene Nummer ist ganz dem Orte der diesjährigen Tagung des „roten“ Parlaments gewidmet. Gustav Noske, der Reichstagsabgeordnete für Chemnitz, plaudert über: „Chemnitz und die Erzgebirgler“. Ernst Heilmann gibt einen geschichtlichen Überblick über die „Kämpfe und Siege in der erzgebirgischen Metropole“. Die Gewerkschaftsbewegung in Chemnitz behandelt Robert Krause in einem instruktiven Artikel. Ein auf den lokalen Ton gestimmtes Feuilleton: „Im sächsischen Manchester“ hat Max Müller beigezeichnet. Erwähnt sei schließlich noch ein hübsch gerahmtes, stimmungsvolles Gedicht Ernst Brezangs: „Fabrikstadt“.

### Aus der Jugendbewegung.

Die verrohenden Folgen der Kriegsspiele, auf die wir schon wiederholt hingewiesen haben, beginnen sich in immer weiteren Anzeichen bedenklicher Art zu zeigen. Ein weiteres Beispiel dessen findet sich in dem in Wittingen (Hannover) erscheinenden „Nienhagener Kreisblatt“, wo es heißt:

Am gestrigen Sonntag wurde das angekündigte Kriegsspiel bei gutem Wetter und sehr großer Beteiligung, unter Leitung des Herrn Hauptmann Dorndorf-Gelle, im Kreise Nienhagen ausgetragen. Die Teilnehmerzahl auf beiden Seiten belief sich auf etwa 400 bis 600 Kämpfer. Unter lautem Hurra riefen die Parteien aufeinander, sich gegenseitig die verächtlichen Abzeichen, blaue und rote Häden, zu entreißen. Nach kurzem Kampfe wurde das Zeichen zur Beendigung vom Kriegsspielleiter gegeben und die erbeuteten Wollhäden gezählt. Es stellte sich heraus, daß die blaue Partei der roten 126, die rote Partei der blauen 111 Häden ernteten hatte. Die blaue Partei hatte somit den Sieg errungen. Darauf hielt Herr Hauptmann Dorndorf eine Ansprache, auf den Zweck der Kriegsspiele, bei dieser Gelegenheit auch auf den Sedantag hinweisend. Leider wurde die Festrede festgesetzt werden, daß auf der blauen Partei von einigen Teilnehmern mit Meißeln gearbeitet worden war. Mit einem dreifachen Hoch auf unser Vaterland

und dem Liede „Deutschland, Deutschland über alles“ schloß Herr Hauptmann Dorndorf die Ansprache.

Eine weitere Meldung aus Wittingen besagt, daß man noch einige Tage nach der „Schlacht“ mehrere Teilnehmer mit verbundenen Händen und Armen herumlaufen sehen konnte. Andere hatten zwar keine Verletzungen davongetragen, wohl aber gab es viele zerfetzte Röcke.

So muß es kommen. Keinem vernünftigen Menschen kann es verborgen bleiben, daß die systematische Aufzucht der kriegerischen Instinkte in der Jugend geradezu den Nährboden bereiten heißt, auf dem schließlich die Kaufbold-egresse üppig in die Palme schießen müssen. Und so etwas nennt man „Jugendpflege“, womit man der Jugend Bildung, sittlichen Ernst, Charakterstärke usw. beibringen will. Wir werden es noch erleben, daß die einseitige, bedenkenlose Forcierung der Kriegsspiele zu schweren Verletzungen und Totschlag führen werden, so daß es schließlich nötig sein wird, Ambulanzwagen und Arzt mit in die Felder, Wald- und Wiesenschlachten zu nehmen.

Arbeiter, hütet eure Kinder vor diesem gefährlichen und verderblichen Unfug! Führt sie der Arbeiterjugendbewegung zu, die befreit ist, die Jugend durch harmonische Pflege des Körpers, Geistes und des Gemüts in Spiel und Bildung, in Wissenschaft und Naturerkenntnis aufwärts zu den Höhen wahren Menschentums zu führen.

### Dienstbotenlos und Dienstbotenpflicht.

(Ein Mahnwort an die proletarischen Eltern.)

Die proletarischen Eltern können ihren Kindern keine materiellen Güter hinterlassen, sie sind nicht einmal imstande, ihnen die Existenzmöglichkeit einigermaßen zu sichern. Raum der Schule entwachsen, müssen die jungen Menschen hinaus ins feindliche Leben, in das Getriebe von toller Hezerei und skrupelloser Ausbeutung, das dem Kapitalismus eigen ist.

Handelt es sich um Mädchen, dann denkt wohl mancher Vater, manche Mutter: Es ist besser, das Kind geht nicht in eine Fabrik, sondern in Dienst. Da hat es sein gutes Essen, da kann es manches lernen, was ihm später als Frau zugute kommt, und ist im Schutze des Hauses weniger den Gefahren ausgesetzt, die ein junges Mädchen umlauern. Im einzelnen Falle mag manches an dieser Rechnung richtig sein, aber im ganzen ist sie doch falsch.

Die Dienstboten sind schlechter gestellt als die gewerblichen und Industriearbeiterinnen. Ihre Arbeitszeit ist ungeregelt. Es bleibt der Einsicht der Herrschaften überlassen, ob sie die tägliche Leistung der Hausangestellten auf ein erträgliches Maß einstellen wollen. Und um diese Einsicht ist es sehr miserabel bestellt. 14 bis 16 Stunden am Tage haben die Mädchen noch immer in den meisten Häusern zu arbeiten. Und die Kost ist bei weitem nicht so gut und so reichlich, daß sie den Kräfteverbrauch voll ersetzen könnte. Die Teuerung aller Lebensmittel wirkt auch auf die bürgerlichen Haushaltungen ein, und auch dort sind es die Proletarier — die Hausangestellten — die zuerst darunter leiden müssen. Die Herrschaft selbst entbehrt nicht gern, da wird eben so viel wie möglich den Dienstboten abgezwaht. Dazu kommt, daß dem Mädchen in der Regel keine bestimmten Pausen für die Mahlzeiten eingeräumt werden, und daß es infolgedessen das Essen meistens nur so nebenher bei der Arbeit hinunterschlucken muß. Wie die Essenspausen, so ist auch die Zeit für die Nachtruhe auf das kargste bemessen. Oft genug muß das Mädchen des Nachts die Sorge für kleine Kinder oder sonstige Verpflichtungen übernehmen, weil die gnädige Frau zu bequem ist, selbst zu tun, was ihres Amtes wäre. Besonders traurig ist es um die Schlafräume der Mädchen bestellt. Ein heißer und verschließbarer Raum steht in den seltensten Fällen zur Verfügung. Meistens werden sie in der Küche, auf dem Hängeboden, im Keller oder in einem Manjardenstübchen untergebracht, oft genug in einem elenden, unanbaren Bett.

Darüber gibt eine Statistik klare Auskunft, die der Verband der Hausangestellten aufgenommen hat und die fünfzehn Städte umfaßt. Von 900 Schlafräumen waren 540 nicht heizbar. 24 lagen auf dem Hängeboden, 65 im Keller, 13 in der Küche, 12 in der Badstube, 5 auf dem Korridor und 133 waren Manjardenräume. 13 Räume besaßen überhaupt kein Fenster, in 53 konnte das Fenster nicht nach außen geöffnet werden, sondern nur nach einem Innenraume. Von einer genügenden Ventilation kann dabei natürlich nicht die Rede sein. Auch die Reinlichkeit ließ in den meisten Fällen viel zu wünschen übrig, weil den Mädchen nicht die nötige Zeit für die Reinigung zur Verfügung gestellt wird.

Das Angeführte umfaßt nur einen kleinen Teil der Mißstände, unter denen die Hausangestellten zu leiden haben. Es sollte trotzdem genügen, um die Arbeitereltern zum Nachdenken darüber zu veranlassen, ob sie unter solchen Umständen noch länger beiseite stehen wollen. Umso mehr, als bekanntlich auch in rechtlicher Beziehung die Dienstboten ganz besonders schlecht gestellt sind. Noch immer gelten für sie die Ausnahmegesetze der Gesindeordnungen. Nach verschiedenen davon haben die Mädchen nicht einmal das Recht, den Dienst zu verlassen, wenn sie taktlich mißhandelt worden sind. Von sonstigen Beschimpfungen ganz zu schweigen. Sie müssen es sich gefallen lassen, daß ihnen im Dienstbuch ein Zeugnis mitgegeben wird, das oftmals lediglich von der Niedertreue und Nachsicht der „Herrschaft“ diktiert ist und das Mädchen beim Suchen einer neuen Stellung schwer schädigt.

Auch jene Arbeiterfrauen, die, von der steigenden Not getrieben, als Aufwärtserinnen, Wasch- und Reimachfrauen usw. tätig sein müssen, um so das kargliche Einkommen der Familie zu erhöhen, sind ähnlichen Schädigungen und Bedrückungen ausgesetzt, wie die Dienstboten. Auch sie werden in der Regel für schwere, überlange Arbeit miserabel entlohnt und besoldigt. Aber es gibt auch für die im Haushalt tätigen Proletarierinnen eine Möglichkeit, ihr trauriges Los zu verbessern.

Die Arbeitereltern können ihren Kindern keine materiellen Güter vererben. Aber sie können ihnen das beste Erbe des Proletariats übermitteln: Die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Organisation und des gemeinsamen Kampfes! Auch für die Hausangestellten besteht eine Organisation, die auf dem Boden der freien Gewerkschaftsbewegung steht: Der Zentralverband der Hausangestellten Deutschlands, der bereits 6000 Mitglieder umfaßt und im stillen, zähen Ringen schon manchem Vorteil herausgeholt hat.

Der Verband gewährt kostenlos: Rechtschutz, Rat und Ausfunterteilung bei Streitigkeiten aus dem Arbeitsverhältnis; kostenlose Lieferung der Verbandszeitung, die zu allen wichtigen Fragen Stellung nimmt, Aufklärung und Unterhaltung bringt. Der Verband bietet: Gesellige Zusammenkünfte und aufklärende Vorträge. Er nimmt sich auch in Krankheitsfällen seiner Mitglieder an und gewährt eine Krankenunterstützung.

Besonders die Gewährung von Rechtschutz ist für die Hausangestellten von größter Wichtigkeit. Infolge der Unkenntnis seiner Rechtslage mußte schon gar manches Mädchen im Streitfalle in der unverschämtesten Weise sich übernorthern lassen. Gehört es dem Verbands an, dann steht ihm dieser in allen solchen Fällen schützend zur Seite.

Arbeitereltern! Sorgt darum dafür, daß eure Töchter, die als Hausangestellte tätig sind, ihrer Organisation beitreten. Seid nicht lau und lässig, denkt daran, daß nur durch die Organisation das Dienstbotenelend gelindert werden kann und daß darum eure Kinder für eure Unterlassungssünden büßen müssen. Und für Arbeiterfrauen, die ihr selbst als Reimachfrauen, Aufwärtserinnen usw. euer saures Brot verdienen müßt, erinnert euch, daß auch ihr hinein gehört in den Verband der Hausangestellten. St. Berlin SO. 16, Michaelkirchplatz 1 (ab 1. Oktober: Engelshof 21).

### Zwangsmitglieder für Unternehmerverbände.

Die Unternehmer im Baugewerbe haben mehrmals, die für sie betrübende Beobachtung machen müssen, daß bei Lohnkämpfen ein Teil ihrer Mitglieder den Unternehmerverbänden den Rücken kehrte und mit den kämpfenden Arbeitern Frieden schloß. Wohl im Hinblick auf kommende Kämpfe wollen nun die Unternehmer im Baugewerbe Vorkehrungen treffen. Sie haben an Bundesrat und Reichstag eine Eingabe gerichtet, in der sie nicht mehr und nicht weniger verlangen, als jeden Unternehmer, der einem Verbands beigetreten ist, auch gegen seinen Willen gesetzlich noch auf einige Zeit an den Verband zu fesseln. Zur Begründung wird unter anderem angeführt:

„Es widerspricht jedem Rechtsgefühl, daß die Mitglieder eines Berufsvereins, die die Satzungen bei ihrem Eintritt freiwillig anerkannt haben, nicht gezwungen werden können, den übernommenen Verpflichtungen nachzukommen. Diese Verpflichtungen bestehen in der Hauptsache in der Zahlung des Mitgliederbeitrages, in der Befolgung der satzungsgemäßen angenommenen Beschlüsse der Vereins-

geben können, was der erste Blick ihrer blauäugigen Gefährtin in Saratoga in ihm erweckt. Und damit wanderten auch seine Gedanken von der Gegenwart weg, alles, was ihn bedrückte, hinter sich lassend.

Es war längst „Dinner“-Zeit vorüber, als er in seinem Hotel anlangte, wo ihm Bob nach dem letzten Speisezimmer winkte. „Ich habe für Sie etwas paratgestellt, Sir!“ sagte er, eilig ein Kupfert auslegend.

„Und das geschieht wohl nicht für jeden?“ fragte ihn Reichardt.

„Wohl nicht immer, Sir, aber ich habe Sie gern!“ erwiderte jener mit der eigenartlichen Zurückhaltung der Schwarzen in den südlichen Staaten.

Der Deutsche nickte. „Ich glaube, mir geht es mit Euch ebenso, Bob!“ gab er freundlich zurück, und ein helles Grinsen nahm das Gesicht des Aufwärters ein.

Kurz hatte Reichardt seine Mahlzeit beendet und sein Zimmer erreicht, als sich die Tür wieder öffnete und Bobs Kopf erschien. „Haben Sie mich gerufen?“

„Kommt nur herein, wenn Ihr Zeit habt,“ erwiderte der junge Mann, welchem die Entfernung gerade recht zu kommen schien; „habt Ihr etwas aus dem Herzen, worin ich Euch helfen kann, so sagt es gerade heraus — es schadet mir heute morgen!“

Der Schwarze zog seinen Mund fast bis zu den Ohren und begann seine Hände zu fächeln. „Ich weiß nicht!“ sagte er nach einer Weile zögernd, sich kaum nach der Tür umsehend.

„Wohl, Bob, dann nachher; es fällt mir eben etwas anderes ein!“ unterbrach Reichardt die Pantomimen des Negers. „Ich werde jedenfalls schon übermorgen früh abfahren und vielleicht kann ich Euch nicht wieder sprechen. — Wie war das Höfliche über die Geschichte zwischen Young und Caern Herr?“ fuhr er mit vorzüglich gedämpfter Stimme fort.

„Oh! um Christi willen!“ rief der Wollkopf, wie in einem plötzlichen Schreden beide Hände erhebend.

„Ich weiß, Bob, ich weiß!“ erwiderte der Deutsche noch leiser, es geht mich auch nichts an; aber die Geschichte interessiert mich, da ich einmal so viel davon gehört habe, und was laut daraus die Verhältnisse hier kennen!“

„Ich darf kein Wort sagen, Sir,“ versetzte der Schwarze, wie in hellem Entsetzen, er verlaßte mich hastig nach den Jalousien, wenn etwas davon hinausläuft!“

Reichardt sah ihn eine Sekunde angründend an. „Alles klar!“ sagte er dann, sich laut wendend; „was ich von

Euch wissen wollte, macht an der Sache, die ich kenne, nichts schlimmer und nichts besser. Sagt, daß Ihr nichts wißt, Bob, und so braucht Ihr wenigstens einem Manne, der gern für Euch getan hätte, was er gekonnt, keine unwahren Klauen vorzumachen.“

„O Sir, sagen Sie nicht so!“ rief der Neger erregt, aber mit ängstlich unterdrückter Stimme, „ich habe ja die Miß Young selbst mit ins Kirchenstübchen getragen, als sie zu Boden stürzte, ich würde mir lieber die Zunge abbeißen, als Ihnen eine Lüge sagen, Sir!“

Durch Reichardts Gehirn schoß plötzlich ein heller Blitz — die methodische Glaubenserweckung, von welcher ihm Harriet erzählt, die Konvulsionen, in welche Youngs Schwelger dabei gefallen war; — noch fehlte ihm jeder Zusammenhang, aber er ahnte, um was es sich handeln konnte. „Ich verlange nicht, Bob, daß Ihr mir etwas von der Sache selbst sagt, ich brauche sie von Euch nicht zu hören,“ begann er, sich wieder nach dem Aufwärtler lehrend, „ich möchte nur wissen, wie Young dazu kam; — ich bin übermorgen aus der Stadt, und Ihr laßt mir kein Wort Gefahr,“ fuhr er fort, als er den Schwarzen wieder juchzend den Kopf zwischen die Schultern ziehen sah, „ich verspreche Euch aber als ehrlicher Mann, daß, wenn Ihr mir die wenigen Andeutungen geben wollt, ich Euch eine Violine aus dem Ofen schiden werde, wie sie hier herum nirgends zu haben sein soll!“

Der Neger sah Reichardts Gesicht sehen zu studieren. „Es liegt mir im Augenblick nicht so viel an der Violine,“ sagte er nach einer Pause, einige Schritte näher herantretend, während es sonderbar um seine Augen zuckte, „aber ich möchte Sie wohl um einiges fragen, Sir, und wenn Sie mir bei Christus schwören wollen, daß Sie keinem Menschen verraten wollen, was ich gefragt, so will ich Ihnen erzählen, was Sie verlangen — da Sie doch einmal die Hauptsache schon wissen.“

„Es hätte keines Eides meinerseits bedurft, Bob,“ erwiderte der junge Mann, der wahrhaft an sich hielt, um die Spannung nicht zu verraten, welche sich plötzlich seiner bemächtigte und selbst die Reugierde nach dem Geheimnisse, welches der Schwarze auf dem Herzen zu haben schien, nicht aufzuheben ließ. Da Euch aber etwas daran zu liegen scheint, so schwöre ich hiermit bei Christus, daß ich niemandem verraten will, was Ihr mich fragen werdet, und ich verspreche Euch auch diese Frage nach besten Kräften zu beantworten!“

Der Neger tat einen tiefen Atemzug, sah sich schen nach der Tür um und sagte dann halb laut: „Wohl, Sir — was soll ich Ihnen nun sagen?“

„Ich bin fremd im Lande und in dem hiesigen Methodistenweien, das ich aber gern kennen lernen möchte,“ erwiderte Reichardt in scheinbarer Ruhe, „fangt also nur an, wo Ihr selbst meint, Bob!“

Der Schwarze warf nochmals einen scheuen Blick um sich und trat dann dicht an den Tisch heran, auf welchen sich der Deutsche stützte.

„Es war am dritten Abend des Revivals, wo die Sache passierte,“ begann er halb flüsternd, „ich weiß es noch genau, denn ich hatte doppelt so viel Lampen als gewöhnlich anzünden müssen. Der fremde Prediger, der zur neuen Glaubenserweckung gekommen war, hatte so gewaltig gesprochen, daß viele Befehrungen geschahen und über eine Menge der Geist sich ausgoß; es war ein Niederwerfen und Stöhnen und Händeringen, wie ich es noch niemals gesehen. Mit einem Male sprang aber die Miß Young in die Höhe und schrie, daß mans durch die ganze Kirche hörte: „Christus is coming! Glory, Glory, Glory!“ und schlug mit den Armen um sich, und „Glory!“ schrien die andern, und plötzlich stürzte die junge Miß zu Boden. Da fing der fremde Prediger wieder an zu reden, daß es nur so donnerte, und es ging wieder los unter den übrigen mit Schlagen vor die Brust und Stöhnen. Mr. Curry aber war auf die junge Miß zugetreten, die mit Händen und Füßen zuckte, und winkte mich von der Seitentür herbei, wo mein Platz war, um immer bei der Hand zu sein. Ich mußte sie unter den Armen fassen, er nahm ihre Füße auf, und so trugen wir sie ins Kirchenstübchen — von dem andern, die um sie herum gemurmelt waren, hatte noch nicht einmal eins den Kopf nach ihr gedreht. Wir lehnten sie ins Sofa, und Mr. Curry schidte mich durch die Hintertür, wo es ins Freie geht, fort. Wohl, Sir, ich war von dem langen Sitzen auf einem Fleck müde und vertrat mir ein Weisheit die Beine; da kommt, eben wie ich daran denke, meinen Platz wieder einzunehmen, Mr. Young an mir vorbeizuschleusen und will ins Kirchenstübchen — die Tür aber war verschlossen. Er rüttelt erst ein- oder zweimal, dann tut er aber einen gewaltigen Stoß dagegen, und die Tür springt nun auf.“

Der Schwarze machte eine Pause und sah wie in scheuem Zögern dem jungen Manne ins Gesicht. Dieser aber nickte ruhig und sagte: „Ich weiß schon, was kommt, Bob, erzählt mir ohne Furcht weiter!“

(Fortsetzung folgt.)

organe, in der Beachtung der in den Satzungen vorgesehenen Kündigungsfrist beim Austritt. Da jedes Mitglied vor seinem Eintritt in den Verein genau aus den Satzungen ersehen kann, wozu es sich verpflichtet, und dem Verein fernbleiben kann, falls ihm einzelne Satzungsbestimmungen nicht gefallen, kann von einer Benachteiligung des Mitgliedes nicht die Rede sein, wenn der Verein ein klagbares Recht auf Erfüllung der Satzungen erhält und ausübt. Wohl aber liegt eine Benachteiligung des Vereins vor, wenn er nicht damit rechnen kann, daß die Mitglieder ihren Verpflichtungen nachkommen müssen. Alle Verbände haben erhebliche Geschäftskosten, sind daher auf den gesicherten Eingang der Beiträge ebenso angewiesen, wie andere Selbstverwaltungskörper. Dürfen die Mitglieder jederzeit austreten, ohne wegen ihrer rückständigen Beiträge belangt werden zu können, so wird eine ordentliche Finanzwirtschaft sehr erschwert.

Die Zahlung des Mitgliederbeitrages ist den Unternehmern die Hauptsache nicht, der Schwerpunkt liegt in der Befolgung der satzungsgemäß angenommenen Beschlüsse der Vereinsorgane. Die Unternehmerorganisation beschließt z. B. eine Aussperrung und der Unternehmer, der nicht mitmachen will, soll nun gesetzlich gezwungen werden, sich diesem „satzungsgemäß angenommenen Beschluß der Vereinsorgane“ zu fügen. Also Terrorismus in der nacktesten Form und dazu wünscht man die Mitwirkung des Bundesrats und des Reichstages.

## Bewerkschaftsbewegung.

**Drohender Schuhmachertreik.** Die Arbeiter der Firma J. J. Schläger, Schuhfabrik in Reutlingen (Württ.) stehen in einer Lohnbewegung. Die eingereichten, ganz minimalen Forderungen wurden ausnahmslos abgelehnt, ebenso versuchte Unterhandlungen. Die Arbeiter reichen infolgedessen die Kündigung ein. Zuzug ist streng fernzuhalten.

**Das internationale Kapital.** Wie aus Augsburg gemeldet wird, sind Verhandlungen im Gange, welche die Beteiligung der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg an den Eisengieß- und Montanwerken, vorm. Fesler & Cie. in Riga bewirken. Die deutsche Firma will sich an dem russischen Unternehmen mit 2 Millionen Rubel beteiligen. Es sind noch formale Schwierigkeiten vorhanden, indem das russische Handelsministerium Einspruch erhoben hat; mit Hilfe einer Statutenänderung hofft man diese Schwierigkeiten aber zu beseitigen. Die Beteiligung des deutschen Kapitals geschieht in der offensiblen Absicht, bei dem Bau der russischen Kriegsschiffe ein gutes Geschäft zu machen.

## Und wiederum: die Todesstrafe.

Man entsinnt sich, wie der vorjährige Juristentag in Danzig sich mit der Todesstrafe beschäftigte. Es war nahezu ein Bluttrauer, der sich damals austobte und der zu einfach ungeheuerlichen und direkt widerwärtigen Äußerungen führte.

Der diesjährige Juristentag in Wien besaßte sich ebenfalls mit der Todesstrafe. Aber welch verändertes Bild bieten seine Verhandlungen. Zwar wurde, wie schon berichtet, leider noch einmal eine Resolution zu Gunsten der Todesstrafe angenommen, aber mit geringer Majorität. Und auch der Ton der Verhandlungen war ein anderer! Geheimer Justizrat Kahl-Berlin, damals der lauteste Befürworter der Todesstrafe, sprach ganz erheblich milder! Er beschwerte sich sogar darüber — jetzt, nach einem Jahre! — daß seine Äußerungen von Danzig falsch wiedergegeben seien. Er trat zwar noch für die Todesstrafe ein, aber mit dem Ziele, sie in Zukunft abzuschaffen. Damals sagte er, die Nachricht von einer Hinrichtung erfülle ihn stets mit dem Gefühl tiefster Befriedigung. Jetzt sagte er:

Es erwächst mir zur Verstandes- und Gewissenspflicht, dem Juristentag dringend zu empfehlen, jedenfalls bei dieser Gelegenheit und im gegenwärtigen Zeitpunkt einen Beschluß auf Abschaffung der Todesstrafe nicht zu fassen. Damit habe ich bereits verständlich genug zu erkennen gegeben, in welchem Sinne ich Anhänger der Todesstrafe bin, übrigens stets gewesen bin. Nicht im Sinne eines grundsätzlichen Dauerkampfers für die Idee der Todesstrafe. Ich bin kein Freund und begeisterter Apostel der Todesstrafe. Wenn in Zeitungen anderes zu lesen war oder zu lesen sein wird, so beruht dies auf Mißverständnis oder liebevoller Entstellung.

In der Hauptsache begründete Kahl seinen Standpunkt mit dem — Respekt vor der Volksmeinung. Er behauptete, das Volksempfinden verlange unbedingt das Köpfen und deshalb müsse es beim Köpfen bleiben.

Der Juristentag verdankt seine gesetzgeberischen Erfolge nicht einem wohlfeilen Mut vor Königsthronen, sondern seinem offenen Blick fürs praktische Leben, seiner gerechten Rücksichtnahme auf die im Volk lebendigen Rechtsanschauungen, seiner klugen Politik, nicht das Bessere den Feind des Guten sein zu lassen. Soll alles das, was der Juristentag und die internationale kriminalistische Vereinigung in dem deutschen und österreichischen Entwurf erreicht hat, in Strafsystem, Schuldelehre, Aufnahme der Sicherung, Jugendstrafrecht, Strafzumessung und Milderung, Rückfall, Rehabilitation u. v. a. aufs Spiel gesetzt werden, nur um nicht für schwerste Fälle von Hochverrat und Mord einstweilen die Todesstrafe beibehalten zu können? Ich kann das nicht verantworten. Darum bitte ich um Annahme meiner These, welche dem prinzipiellen Standpunkt des Gegners nichts nimmt und an die Anhänger der Todesstrafe, die noch weitergehende Forderungen haben, die Bitte richtet, zur Verhinderung die Hand zu bieten. Lassen wir technische Einzelheiten beiseite, heute gehts aufs große Ganze. Wohl weiß ich, daß meine Position eine schwere ist. Denn die, welche gegen die Todesstrafe angehen, kämpfen unter den Sonnenstrahlen von Kultur und Humanität. Von beiden weiß ich mich, wie Einer, erwärmt und durchglüht. (Beifall.) Aber in eben diesem Dienste stehe auch ich, wenn ich fordere, daß nichts gehehe, was rechtlichen und sittlichen Grundanschauungen einer noch starken Volksüberzeugung widerspricht. Ich bin innerlich überzeugt, daß jeder Deutsche und Oesterreicher, der meinen maßvollen Vorschlag sich aneignen vermag, der Strafrechtsentwicklung seines Vaterlandes eine guten Dienst erweist. Und darum ist es meine Pflicht, Ihnen so und nicht anders zu raten, als geheißen. (Stürmischer Beifall bei einem Teil der Versammlung, dem sich der andere in Bewunderung für die Rede Kahls anschloß.)

Der Korreferent, Oberlandesgerichtsrat Dr. Warhanek-Wien trat für die Beseitigung der Todesstrafe ein. Speziell das Argument Kahls von der

angeblichen „Volksstimmlichkeit“ der Todesstrafe unterzog er einer eingehenden Kritik:

Einmal muß diese volkstümliche Rechtsüberzeugung noch bewiesen werden, (Sehr richtig!) und dann darf sie niemals zur Grundlage für die Beibehaltung einer Strafe gemacht werden. Unmittelbar nach einem sensationellen Mord ist das Volk natürlich viel erregter, als nach der später durchgeführten Gerichtsverhandlung. Wenn man einmal eine Volksabstimmung über die Todesstrafe vornehmen wollte, müßte man die Stimmen wägen und nicht zählen und an der Abstimmung vor allem die Personen teilnehmen lassen, die schon einmal einer Hinrichtung beigewohnt haben. (Zustimmung.) Die Stimme des Volkes schreit unmittelbar nach der Tat nach dem Blut des Mörders, und doch gelingt es dem Staatsanwalt später bei der Verhandlung nicht immer, die Geschworenen davon zu überzeugen, daß in solchen Fällen ein Mord vorlag. Es ist mir überhaupt zweifelhaft, ob die Todesstrafe in Deutschland und in Oesterreich im Volk noch eine Stütze findet. Weshalb soll es bei uns anders sein, als in Italien? Warum sollen wir rückständiger sein, als Italien?

In der sehr lebhaften Diskussion waren es bezeichnenderweise reichsdeutsche Juristen, die sich für die Todesstrafe begeisterten. Dem Oberlandesgerichtsrat Gerlaud-Jena ging der Antrag Kahl noch nicht weit genug. Er verlangte, daß für Hochverrat die Todesstrafe absolut angedroht werde. Justizrat Schirren-Kiel verließ sich zu folgenden Sätzen:

Wenn jemand unschuldigerweise wegen Mordes verurteilt wird, ist es besser, er wird geköpft und nachher erfahren seine Nachkommen seine Unschuld, als daß der Mann einmal als vernichteter Mensch das Zuchthaus verläßt. (Lebhafter Widerspruch.)

Das Ergebnis der Abstimmung war, wie schon erwähnt, daß der Antrag des Geh. Justizrats Kahl angenommen wurde.

Im Vergleich zu Danzig bedeutet Wien immerhin einen kleinen Fortschritt der Humanität.

## Soziales.

**Die Adresse der „Volksfürsorge“.** Alle Interessenten werden gebeten, davon Kenntnis zu nehmen, daß Zusendungen an die gewerkschaftlich-genossenschaftliche Volksversicherung „Volksfürsorge“ fürs erste an die Verlagsanstalt des Zentralverbandes deutscher Konsumvereine in Hamburg 1, Besenbinderhof 52, zu richten sind. Am 1. Oktober bezieht die „Volksfürsorge“ ein eigenes Bureau. Ihre Adresse lautet dann: Versicherungsgesellschaft „Volksfürsorge“ in Hamburg 5, Beim Strohhause 32 l., links.

## Aus dem Gerichtssaal.

**Aus der Praxis der Kriegsgerichte.** Vor dem Kriegsgericht in Halle begann am Freitag morgen der seinerzeit vertagte Beleidigungsprozeß gegen den Kriegsgerichtsekretär Gustav Hoffmann aus Torgau. Bei Eintritt in die Verhandlung kam es gleich zu Auseinandersetzungen, die für unsere kriegsgerichtliche Praxis außerordentlich bezeichnend sind. Der Angeklagte bestand darauf, den Verhandlungsführer Pallmer als besangenen abzulehnen. H. meinte, der Kriegsgerichtsrat hätte auf Grund des Ablehnungsantrages die beizühenden Richter gar nicht vereidigen dürfen. Kriegsgerichtsrat Pallmer gab darauf die Erklärung ab, daß er den Ablehnungsantrag des Angeklagten, um alle vermutliche Voreingenommenheit in diesem Fall zu beseitigen, als begründet erklären müsse. Er sei mit zwei Richtern, die der Angeklagte beleidigt haben sollte, befreundet und bekannt und glaube deshalb nicht ganz unparteiisch urteilen zu können, da er den Richtern die ihnen vorgeworfenen Handlungen nicht gut zutrauen könne. Trotz des guten Glaubens an seine Unparteilichkeit müsse er sich im vorliegenden Falle für besangenen erklären. Er habe dies auch dem Gerichtsherrn mitgeteilt und gebeten, ihn von der Verhandlung zu entbinden, aber der Gerichtsherr habe die Entbindung von der Verhandlung nicht gutgeheißen. (!) Darauf habe er sich mit seinem Antrage an das Kriegsministerium gewandt und dieses habe dann mitgeteilt, über den Besangenenantrag möge die Hauptverhandlung entscheiden. Rat Pallmer verließ dann den Gerichtstisch und Kriegsgerichtsrat Dr. Schlott trat als Verhandlungsführer ein. Der Angeklagte versuchte nunmehr darzulegen, inwiefern er Rat Pallmer für besangenen halte. Er habe zu seiner Verteidigung einen Rechtsanwalt verlangt und nun habe man ihm einen abhängigen Gerichtsassessor zur Seite gestellt. Es sei wahr, daß ein Kriegsgerichtsrat auf seine Anzeige hin zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt worden ist. Man habe ihn seines Amtes enthoben, ihn ins Irrenhaus gesetzt und jetzt stehe er mit einem Verteidiger da, der von Eggeleuz abhängig sei. Während am vorigen Male die Öffentlichkeit ausgeschlossen gewesen sei und die Berichtskriter den Saal verlassen mußten, seien Abgesandte von Eggeleuz in der Verhandlung gewesen, die ihm jedenfalls Bericht erstattet haben. Das Gericht verkündet nach stattgehabter Beratung den Beschluß, das Gesuch des Angeklagten wird für begründet erklärt. Rat Dr. Schlott behält den Vorbeh. Nach der Bekanntgabe der Personalien des Angeklagten schließt das Gericht, dem Antrage des Anklägers entsprechend, die Öffentlichkeit wegen Gefährdung militärdienstlicher Interessen aus. Die Verhandlung wird etwa acht Tage dauern.

**Konservative Wahlterroristen vor Gericht.** Ein an offenkundige Wahlpraktiken erinnernder skandalöser Vorfall, der sich am Stichwahltag in Markröblig, Kreis Merseburg, ereignete, fand dieser Tage vor dem Raumburger Landgericht sein gerichtliches Nachspiel. Der als Wahlvorsteher fungierende Rittergutsbesitzer und Rittmeister a. D. Bode verweigerte dem sozialdemokratischen Vertrauensmann, Genossen Brettschneider-Großlehna die Teilnahme an der Wahlhandlung, obwohl Brettschneider seine vom Ortsvorsteher aus Großlehna ausgestellte Wählerlegitimation vorzeigte. Als Brettschneider dann zum Überflus sich noch mit seiner vom Amtsvorsteher ausgestellten Nachfahrkarte legitimieren wollte, erklärte der Rittmeister a. D.: Die könne er gestohlen haben. Brettschneider ließ sich nicht einschüchtern, er erklärte vielmehr, er habe sich doppelt legitimiert und bleibe sitzen; er werde nur der Gewalt weichen. Daraufhin packten der Wahlvorsteher Rittmeister Bode und der Beisitzer Rittmeister Albrecht den Genossen Brettschneider bei den Armen, um ihn herauszudrängen. Da das nicht gelang, winkte der Rittmeister seine Gutsleute heran, die nun auf Befehl Brettschneiders brutal zur Tür hinauswarfen, so daß unser Genosse bewußlos und mit einer klaffenden Wunde am Kopf liegen blieb. Die erhebliche Verletzung machte unsern Genossen für mehrere Tage arbeitsunfähig. Für dieses rohe Treiben hatte das Schöffengericht in Freyburg nur den Rittergutsbesitzer Albrecht zu ganzen drei Mark Geldstrafe verurteilt. Den Wahlvorsteher

und Rittmeister a. D. Bode hatten die Schöffengerichter freigesprochen, weil es nach landrätlicher Anweisung ihm anheimgestellt war, im Wahllokal nur zu dulden, wen er wollte. Vernünftigerweise lehrte sich das Landgericht Raumburg nicht an diese alberne Ausrede, sondern hob das freisprechende Urteil auf und erklärte dazu in der Begründung unter anderem: Ob dem Wahlvorsteher die Papiere formell ausreichend erscheinen konnten, bleibe dahingestellt. Es hätte dem Vorsteher aber nicht der geringste Zweifel darüber kommen dürfen, daß ein so anständiger Mann, wie der Privatkläger Brettschneider, die Legitimation sich von einem andern verschafft haben konnte. Eine ganz besondere Härte liege darin, daß er seine Leute zum Hinauswerfen herangeholt habe. Darin zeige sich ein ganz willkürliches Handeln. Auch die Beleidigungen seien nur ausgesprochen, um den Privatkläger und seine Partei herabzusetzen. Trotz aller Gereiztheit des Wahlkampfes hätte sich ein Mann von der Bildung des Angeklagten nicht so weit hinreißen lassen dürfen. Die Strafe habe seiner Wohlhabendheit angepaßt werden müssen. Deshalb sei wegen Körperverletzung und Beleidigung auf 100 Mark Geldstrafe oder 10 Tage Haft erkannt worden. Außerdem wurde Brettschneider die Publikationsbefugnis für das Kreisblatt zugesprochen.

## Genossenschaftsbewegung.

**Die Wissenschaft über die Konsumvereine.** In einem kürzlich erschienenen Buch über Unternehmungsformen behandelt Professor Dr. Liefmann auch die genossenschaftlichen Unternehmungen, wobei natürlich die Konsumvereine nicht unerwähnt bleiben. Er sagt dabei:

Die Klagen der Detailhändler über die Konsumvereine können aber keineswegs als unberechtigt bezeichnet werden. Besonders deswegen haben sie eine Berechtigung, weil die Konsumvereine ihnen gerade den Absatz der gangbarsten Waren wegnehmen, an denen die Händler des Massenumfages wegen am meisten verdienen. Die Konsumvereine beschränken sich in der Regel gerade auf den Ein- und Verkauf derartiger Waren-gattungen. Das hatte aber die Wirkung, daß die Detaillisten die Gewinnzuschläge auf die ihnen verbliebenen Verkaufsgüter steigern mußten, diese so verteuert wurden. Doch kann nicht die Rede davon sein, daß die Konsumvereine und die in der gleichen Weise mitenden Warenhäuser der Hauptgrund für die tatsächlich sehr ungünstige Lage der kleinen Kaufleute seien. Der liegt vielmehr in ihrer eigenen Konkurrenz, der sogenannten Abrechnung dieser Verufe, in dem Umstände, daß heute jedermann, und mit Hilfe des Kredits fast ohne Kapital, einen Laden eröffnen kann.

Obwohl also Professor Liefmann, wie aus dem ersten Satze hervorgeht, den Konsumvereinen recht kritisch gegenübersteht und keineswegs mittelstandsfeindlich ist, muß er doch die Haltlosigkeit der Kleinhändlerhege zugeben und auch die Bedeutung der Konsumvereine anerkennen, so z. B. auch für die Bekämpfung des Vorwurfs. Eine der wichtigsten Wirkungen der Konsumvereine sei die Erzielung der Konsumenten zur Barzahlung. Indem die Angehörigen der ärmsten Volksschichten in ungünstiger Lage Kredit beim Detailhändler in Anspruch nehmen, geraten sie oft in die bedrückendsten Verhältnisse. Professor Dr. Liefmann meint dann weiter:

„Darin liegt schon ein wichtiger Grund, weshalb der Konsumverein billiger verkaufen kann als die kleinen Detailhändler, so kommt noch hinzu, daß diese meist einen viel geringeren Umsatz haben als jener. Sie müssen also, zumal bei ihrer eigenen Kapitallosigkeit, die Waren in kleinen Posten und meist ebenfalls auf Kredit und dadurch teurer einkaufen, so daß auch nach der Einkaufseite hin der Konsumverein in Vorteil ist und diesen Vorteil seinen Mitgliedern zugute kommen läßt. Diesen Vorteil beim Einkauf haben die deutschen Konsumvereine noch zu steigern gewußt, indem sich eine größere Zahl benachbarter Konsumvereine häufig zu Einkaufsvereinigungen zusammenschließen, die besondere Einkaufstage abhalten. Aber darüber hinaus haben die deutschen Konsumvereine das englische Vorbild nachgeahmt und im Jahre 1894 die Großverkaufsgesellschaft deutscher Konsumvereine mit beschränkter Haftung in Hamburg errichtet.“

Professor Dr. Liefmann, der ein Spezialist für Kartellfragen ist, würdigt dann die große Bedeutung, die die Konsumvereine als Gegengewicht gegen die Kartellierung der Produzenten haben. Kämpften früher die Angehörigen desselben Erwerbszweigs gegeneinander um den Kunden, so kämpfen sie heute vereint gegen den Kunden um den Preis. Unter der Herrschaft der freien Konkurrenz war der Abnehmer, der diesen Konkurrenzkämpfen zusah, der lachende Dritte. Er profitierte davon, daß die Produzenten um den Absatz kämpften. Er erzielte billige Preise. Heute haben sich die Anbieter, um ihr Kapitalrisiko zu vermindern, organisiert. Deshalb wird ein derartiges Vorgehen, wie Professor Dr. Liefmann meint, auch für die Abnehmer nötig.

„Hier liegt die größte Bedeutung der Genossenschaften für die Zukunft: sie stellen die Organisationsform der Abnehmer dar gegen die Vereinigung der Verkäufer. Die Erwerbswirtschaften haben es hier am leichtesten. Sie sind als Verkäufer schon vielfach vereinigt und suchen sich nun auch als Käufer gegen ihre Lieferanten zu organisieren.“

Am wenigsten leicht organisieren können sich wegen ihrer Zahl und ihrer verschiedenen Interessen die Hauswirtschaften, die letzten Konsumenten. Gegen sie aber richtet sich gerade die Macht aller organisierten Erwerbswirtschaften.“

Sei der Produzent in der Lage, die Produktionskosten auf die Konsumenten abzuwälzen, so ist in der Genossenschaft dem Konsumenten als einziges Mittel die Selbsthilfe gegeben. Ausdrücklich hebt er hervor, daß hier besonders die Konsumvereine in Frage kommen. Gegenüber den mannigfachen Versuchen, gerade aus den Kreisen der Handwerker, die Konsumvereine als vom üblichen Genossenschaftswesen abweichende, staats- und gesellschaftschädigende Genossenschaften darzustellen, ist diese Stellungnahme eines anerkannten Sachmanns besonders wichtig.

## Aus Nah und Fern.

**Ein Akt der Verzweiflung.** Arbeits- und Mittellosigkeit haben den erst 21 Jahre alten Schloffe Richard Wiedermann in Berlin in den Tod getrieben. Der junge Mann, der mit seiner Mutter zusammen Stube und Küche bewohnte, hatte seit vier Wochen keine Arbeit mehr. Für nächsten Montag hatte er Beschäftigung in Aussicht, aus der jedoch wiederum nichts wurde. Da die Mutter durch ihre Nebenarbeiten nicht genügend verdiente, um beide zu ernähren, war Wiedermann ganz verzweifelt. Während die Mutter in der Küche beschäftigt war, schoß er sich nachmittags in der Küche zwei Kugeln in den Kopf. Die feinerartigen Tod herbeiführten. Frau Wiedermann ist über den Verlust ihres einzigen Sohnes untröstlich.

**Familien-drama.** Ein dem Trunke ergebener Schneider hat in vergangener Nacht in Berlin aus einem Fenster seiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung erst seine Frau, dann seine beiden Töchter im Alter von 8 und 10 Jahren in den Hof hinabgeschleudert und ist dann ihnen selbst nachgesprungen. Alle vier Personen wurden schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft, der Schneider als Polizeigefangener.

**Weitere Marktumulte.** Auch in der Hauptstadt des Riesengebietes Hirschberg gab es schwere Marktunruhen, die zu Schlägereien führten. Butter und Eier wurden bis zu 1,50 Mk. pro Pfund und Mandel verkauft, während bisher der übliche Preis 1,20 Mk. betrug. Der Markt war von empörrten Frauen überfüllt, und bald ging das bekannte Spiel auch hier los. Butter wurde in den Straßenhimmeln geworfen, und ganze Eierkörbe hatten dasselbe Schicksal. Etwas kritischer wurde die Sache aber, als einige Händler die Frauen mißhandelten. In solchen Fällen scharten sich die Frauen buchstäblich zusammen, traktierten die Händler mit Regenschirmen und schlugen buchstäblich alles kurz und klein. Die beiden Polizeisten waren machtlos. Ehe verächtliches Polizeiaufgebot da war, hatte die Mehrzahl der Händler die Flucht ergriffen, und der auf der Straße liegende Butter- und Eierbrei wurde, soweit er noch zu verwenden war, fleißig aufgefressen. Die übriggebliebenen Butterhändler verkauften für 1,10 Mk. das Pfund. — Auch Striegau ist jetzt in die Reihe der kampffrohen Städte getreten. Hier ging es besonders hoch her. Wurde schon in Hirschberg einer Käuferin ein Zahn ausgeschlagen und eine Menge Waren vernichtet, so darf man den Händlern in Striegau die Butter ins Gesicht oder auf die Straße, traktierte sie mit Ohrfeigen und schüttete die Eierkörbe um. — Wie nötig eine gemeinschaftliche Abwehr gegen die Preistreiber ist, wenn man auch die Formen der Abwehr nicht überall wird billigen können, zeigt Rattibor, wo man für ein Pfund Butter jetzt schon 1,80 Mk. verlangt. Dort wird der Krieg nächste Woche losgehen. Selbst bürgerliche Blätter fordern zum Boykott auf, wie denn überhaupt bürgerliche Kreise an den Zusammenstößen sehr stark beteiligt sind, aber sogar — wie in Glogau — den ersten Anstoß dazu geben. Das sei gegenüber der „Deutschen Tageszeitung“ hervorgehoben.

**Amtsrichter Kriittel dreißigt sich nicht!** Wie aus Rybnitz gemeldet wird, hat Amtsrichter Kriittel die Rufforderung des Hauptmanns Kammler abgelehnt. Die Entscheidung darüber, ob nunmehr gegen Amtsrichter Kriittel ein militärisches Ehrengerichtsverfahren einzuleiten sei oder nicht, ruht bei dem Gerichtsherrn, dem Kommandeur der 12. Division in Reisse, Generalleutnant Tüllig.

**100 000 Mk. unterschlagen.** Aus Frankfurt a. O. wird gemeldet: Bei einer Revision der Bücher der Stärke- und Zuckerraffinerie Akt.-Ges. normals Köhlmann u. Co. in Frankfurt a. O. stellte sich heraus, daß in den letzten Jahren große Unterschlagungen in Höhe von etwa 100 000 Mark begangen worden sind. Als Schuldiger wurde ein langjähriger Angestellter des Hauses ermittelt, der weitestgehendes Vertrauen genoß. Ein Teil der veruntreuten Summe ist durch Verwandte des Defraudanten gedeckt.

**Risiko der Arbeit.** Sonnabend nachmittag erfolgte bei Erdbarbeiten in Berlin-Wilmersdorf, als ein Gesteinblock abgerollt werden sollte, eine heftige Explosion. Ein Arbeiter wurde schrecklich verstimmt; er war sofort tot. Die anderen Arbeiter blieben unverletzt.

**Automobil-Unfall.** Auf dem Bahnübergang Altenteich der Eisenbahnstrecke Silchenbach-Gründebrück rief ein Automobil mit einem Personenzug zusammen. Die vier Insassen wurden auf das Gleis geschleudert. Der Chauffeur kam ums Leben; die Frau des Besitzers wurde schwer, dieser und sein Sohn leicht verletzt. Das Automobil wurde völlig zertrümmert.

**Winter im Riesengebirge.** Auf der Schneefornis ist das Thermometer Sonnabend ein Grad unter Minus gesunken. Schnee und Graupelschauer wechselten mit einander ab.

**Erdbeben in einer Grube.** Aus Macon (Frankreich) wird berichtet, daß in einem Schacht der Grube Chapelle ein Erdbeben stattgefunden hat. Zwei Bergleute fanden hierbei den Tod.

**Pflanzergiftung und kein Ende.** In dem pfälzischen Orte Königsbach ist eine Arbeiterfamilie infolge Pflanzergiftung erkrankt. Die Mutter liegt hoffnungslos danieder. Die übrigen Familienmitglieder hoffen man zu retten.

**Verdorbenes Fleisch.** In Romilly-sur-Seine im Aube-Departement sind über 40 Personen infolge des Genußes verdorbenen Fleisches erkrankt, ein junger Mann ist gestorben. Der Zustand anderer Erkrankter ist hoffnungslos.

**Jugendliches Kriegsspiel.** Als Sonnabend nachmittag eine Wachabteilung des 51. Infanterie-Regiments in die Kaserne Olmütz einrückte, wurde aus einem Hinterhalt auf die Wache ein Schuß abgegeben. Das Projekt traf einen Infanteristen, der schwerverletzt zusammenbrach. Als Täter wurde ein 13jähriger

Schulknabe ermittelt, der die Tat aus bloßem Mitleid verübt hatte.

**Ein Aeroplanunfall, der vier Menschenleben forderte,** während zahlreiche andere Personen mehr oder minder schwere Verletzungen erlitten, ereignete sich gestern mittag bei den Schauflügen zu Gray im Departement Haute-Saône (Frankreich). Der Aviattler Maigon schickte sich eben zum Aufstieg an. Während der Anfahrt auf dem Boden rannte sein Apparat gegen die Umzäunung des Flugplatzes, die niedergerissen wurde. Der Apparat überschlug sich und fiel mitten in das Publikum, das sich entsetzt zur Flucht gewandt hatte. Nichtsdestoweniger wurden noch zahlreiche Personen von dem stürzenden Apparat getroffen und niedergerissen. Unter den Trümmern des Flugzeugs wurden vier Personen, zwei Männer und zwei Frauen, tot aufgefunden.

**Ein Automobil vom Schnellzug zermalmt.** Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich bei Marseille. Dort fuhr ein Automobil mit vier Insassen über das Bahngleis, als gerade ein Schnellzug herankam. Dieser erfaßte das Automobil und zertrümmerte es vollständig. Hierbei geriet das Benzin des Automobils in Brand. Der Zug wurde sofort zum Halten gebracht. Der Chauffeur des Automobils lag vollständig zermalmt unter den Rädern des Zuges. Frau Rose, die Gattin des Automobilbesizers, die sich mit ihrem Mann in dem Automobil befand, wurde ebenfalls getötet. Ihr Mann hat schwere Verletzungen erlitten. Als man sich um ihn bemühte, kam er auf einen Augenblick zum Bewußtsein. Er ergriff seinen Revolver und wollte sich erschießen, doch gelang es, ihn an seinem Vorhaben zu hindern. Der vierte Insasse, ein Professor aus Marseille, kam ohne nennenswerte Verletzungen davon.

**5000 Meter hoch in den Lüften.** Der französische Flieger Garros flog innerhalb einer Stunde 4950 Meter hoch und schlug damit den Höhenrekord. Infolge einer Motorpanne mußte Garros im Gleitfluge niedergehen.

**Ein wandernder Wald.** In Wales vollzieht sich gegenwärtig das eigenartige Schauspiel, daß ein ganzer Wald seine Stelle verläßt und auf eine andere rückt. Es handelt sich um einen etwa 400 Meter breiten Waldstreifen von Nistern, kräftigen, vollentwickelten Bäumen, der in seiner Gesamtheit auf dem steilen Abhang, auf dem er gewachsen ist, ins Nutliche gekommen ist und auf die unten vorbeiführende Landstraße zumandert. An der Stelle am oberen Rande des Hügel, die er verlassen hat, hat sich ein Graben gebildet, der voll Wasser ist. Die Fortbewegung dauert bereits 8 oder 9 Tage. Die Bäume stehen freilich nicht mehr alle gerade aufrecht, sondern legen sich nach allen Richtungen um, und einige liegen schon vollständig nieder.

**Schwerer Unglück.** Gestern morgen stürzten in dem Betriebe der Gerberei Lambert in Ugemburg 6 Arbeiter in eine Grube. 4 sind tot, zwei konnten gerettet werden.

**Seemannsleiden.** Einzelheiten über den Schiffbruch des englischen Seagelchiffs „Ericcieth Galle“ aus Carnarvon, bei dem 17 Personen ihr Leben verloren, werden erst jetzt bei der Rückkehr der überlebenden bekannt, die am Dienstag in Liverpool eintrafen. Das Schiff war von Peru nach Antwerpen unterwegs und hatte Guano in Ladung. Als es sich dem Kap Horn näherte, geriet es in ein Unwetter und brach das Steueruder, das den Stern des Schiffes beschädigte. Das Schiff begann Wasser zu ziehen und der Kapitän beschloß, es zu verlassen. Der Kapitän, seine Frau und Sohn und 15 Mann der Mannschaft bestiegen eines der Boote, der Steuermann und die übrigen acht Leute ein anderes Boot. Am nächsten Morgen war das kleine Boot verschwunden. In der Nacht fiel der Kapitän aus dem Rettungsboot ins Wasser, wurde aber von seiner Frau an den Kleidern erfaßt und gehalten, bis ihn zwei der Matrosen ins Boot zurückziehen konnten. Drei Männer starben während der Nacht und drei weitere, ehe die Küste erreicht wurde. Der Untergang fand am 15. Juli statt und am 22. Juli sichteten die Schiffbrüchigen das Kap Pembroke auf den Falkland-Inseln, wo sie dann von den Leuchtturmwärtern mit Hilfe von Tauen ans Land geschafft wurden.

**Das Sterbelager des alt gewordenen Arbeiters.** In der „Freudentaler Zeitung“ war, so schreibt unser Wiener Correblat, dieser Tage zu lesen: „Seltsames Sterbelager. Lorenz Walter, 60 Jahre alt, katholisch, ledig, Weber, geboren und wohnhaft in Dürreisen, wurde Sonntag, den 25. August, aus dem Allgem. meinen Krankenhaus wegen Mangels an Platz entlassen und wurde aus dem Refonvalejantenions mit zwei Kronen beteuert, mit dem Bemerkten, daß Walter Sonntag nachmittag mit dem um 2 Uhr hier abgehenden Zuge nach Engelsberg fahre und sich von dort nach Dürreisen

begebe. Das tat Walter nicht, sondern ging ins Gasthaus „Zum weißen Roß“. Aus Mitleid hielt der Gastwirt, Herr Karl Gielg, den Mann über Nacht, pflegte ihn Montag mit Kaffee und Rispel. Nachmittags ging Walter in den Hof an die Sonn. Die Wirtschafterin, Frau Beterik, rief den vorübergehenden Wächmann und ließ den Walter mittelst eines Flatters zur Wachtstube fahren. Nun war kein anderer Ausweg, als den armen Alten in den Gemeindegarten zu führen. Walter legte sich nieder, wurde mit einer Decke zugebedt, und so ist er dann sanft im Herrn entschlafen. Herr Dr. Klement, der herbeigerufen wurde, konnte nur noch den eingetretenen Tod feststellen. Der Leichnam wurde hernach ins Leichenhaus übergeführt.“

Ein sterbender alter Arbeiter wird also aus dem Krankenhause hinausgewiesen und in seinen letzten Stunden findet sich für ihn kein anderes Plätzchen als im Arrest! „Sanft im Herrn entschlafen!“ Welch grimmiger Hohn spricht aus diesen Worten und welch furchtbare Anklage gegen unsere Gesellschaftsordnung bildet dieser Fall!

## Kunst und Wissenschaft.

Ueber die Macht der Bühnenagenturen klagt Dr. Artur Dinter im Organ des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller. Die Bühnenagenturen (Theaterverlage), schreibt er, nahmen die den meisten Bühnendichtern so verhasste geschäftliche Tätigkeit auf sich und waren daher ursprünglich als dienstbare Geister willkommen geheißen. Auch haben sie manchem jungen Talent den Weg zum Erfolg geebnet. Allzu bald ließen sie jedoch die Interessen ihrer Auftraggeber hinter ihren persönlichen Erwerbsinteressen zurücktreten. Das Bühnenwerk sank zur Ware herab, mit der der Theateragent seinen Handel treibt. „Ich fahre nach Paris, neue Ware einzukaufen“, ist die bekannte Lebensart eines bekannten Berliner Theaterverlegers. Besonders auf dem Gebiet des Operettenverlags hat das Spekulationswesen die trassiesten Formen angenommen. Die Operettenverleger kaufen von den geldbedürftigen jungen Komponisten das Urheberrecht eines erfolgversprechenden Werkes entweder ganz oder zu einem großen Teile auf und nutzen nun den Theaterdirektoren gegenüber den Erfolg in der unerhörtesten Weise aus. Sie verlangen unerhörte Lantien und machen den Erwerb des erfolgreichen Werkes von dem gleichzeitigen Erwerb in der erfolgreicheren Stücke abhängig. . . . Um die Knochenbeilage — so werden von den Direktoren die erfolglosen Werke bezeichnet, die sie beim Ankauf eines Schülers mit erwerben müssen — kommt er nicht herum. Der Late wird vielleicht glauben, dadurch werde den Autoren ein Dienst erwiesen. Ja, wenn es sich hierbei nicht in neun- und neunzig von hundert Fällen um talentlose Werke handelte! Ein solches kann aber durch derartige Zwangsausführungen nie zum Siege geführt werden. Ganz im Gegenteil wird so ein literarisches und musikalisches Hochstapeltum von Nichtswürmern begünstigt, das sich heute in widerwärtiger Weise breitmacht und die echten Talente auf das schlimmste geschädigt. Das Publikum aber wird genötigt, sein gutes Geld für wertlose Theaterabende auszugeben. Es hat keine Ahnung, daß daran nicht der Theaterdirektor, sondern der Bühnenverleger schuld ist, der dem Direktor das minderwertige Stück aufgemungen hat. Und der Verlagsherr? Wenn er auch jede Spielzeit ein Duzend Theaterdirektoren zugrunde richtet, was schadet ihm das! Er weiß ganz genau, daß für jede erlebte Theaterdirektion hundert neue Bewerber da sind, und daß in dem theaterbegeisterten Deutschland für neue Theatergründungen immer und immer wieder neues Geld zu haben ist. Hiemit ist aber der Terrorismus, den das Theaterverlagswesen ausübt, noch nicht erschöpft. Einige Bühnenverleger, deren Namen in Fachkreisen nur allzu bekannt sind, haben es verstanden, mit Hilfe des aus unsern Werken verdienten Geldes eine Anzahl bedeutender Theater in Berlin und in der Provinz unmittelbar in pekuniäre Abhängigkeit von sich zu bringen. Sie beherrschen völlig den Spielplan dieser Bühnen und dulden es nicht, daß irgendein Werk, das ihnen nicht genehm ist, das heißt, das nicht ihrem Verlag angehört, auf diesen Theatern aufgeführt wird. Eine bestimmte Berliner Agentur hat es ganz besonders gegen die Werke abgesehen, die im Bühnenverlag der Betriebsstelle des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller erschienen sind, da sie in ihr den zukunftsfrühesten Konkurrenten wittert. Es ist nicht möglich, ein dem Verlag des Verbandes deutscher Bühnenschriftsteller angehörendes Werk auf bestimmten Theatern Berlins zur Aufführung zu bringen. Diese Zustände bedeuten eine Vergewaltigung von Bühnenschriftstellern, Theaterdirektoren und Publikum, die unerhört und in Laienkreisen völlig unbekannt ist und der selbst das Gesetz bis heute völlig machtlos gegenübersteht!

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.  
Verleger: Th. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.  
Sämtlich in Lübeck.

# Blut und Eisen

Krieg und Kriegerthum in alter und neuer Zeit von Hugo Schulz.

Unter diesem Titel erscheint ein neuer Band der von der Buchhandlung Vorwärts herausgegebenen „Kulturbilder“. In zusammenhängenden historischen Streifzügen zeigt der Verfasser, welche Rolle der Krieg im Leben der Kulturmenschen gespielt hat, welche Greuel er gestiftet, welche Verwüstungen er angerichtet, aber auch, welche Kräfte er geweckt und in welcher Weise er auf die innere Entwicklung der Völker zurückgewirkt hat. Aus der Kriegsgeschichte wird sich die Militärgeschichte erschließen, und allenthalben wird der Leser sehen, wie sehr auch die Formen des Kriegführens durchaus abhängig sind von den wirtschaftlichen Grundlagen des Lebens ihrer Zeit. Der Verfasser zeigt, wie auch in der Wehrverfassung die sieghafte Stärke des demokratischen Prinzips sich Bahn gebrochen hat. **Porträts, Schlachtenbilder, belagerte Städte, Darstellungen von Kriegsgreueln, Soldatentypen, Spottbilder und Wappengattungen** sollen die lehrreichen Darlegungen veranschaulichen und beleben.

Das Werk erscheint in 50 Lieferungen à 20 Pfg. — Wöchentlich wird ein Heft ausgegeben.



Jedes Heft ist reich illustriert!

In beziehen durch die

Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstraße 46,

sowie deren Kolportage und Ausläger.